

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 28 (1878)

Artikel: Die ältesten Zeiten Burgdorf's
Autor: Heuer, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-124368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die ältesten Zeiten Burgdorf's.

Von

A. Seuer.

Dunkel und durch keinerlei Aufzeichnungen irgend welcher Art erhellt sind die ältesten Tage der Geschichte Burgdorf's. Indessen hat die neuere Zeit in ihrem Forschereifer Spuren von Niederlassungen in unserer Gegend gefunden, welche einen Blick in weitentlegene Zeiten zu thun gestatten. Der verdienstvolle Alterthumsforscher Dr. Uhlmann in Münchenbuchsee hat die Pfahlbauten im unweit Burgdorf gelegenen Moosseedorffsee einer genauen Untersuchung unterworfen; im Frühjahr 1877 entdeckte Herr J. Reiser, Lehrer am Gymnasium in Burgdorf, einen Pfahlbau am nördlichen Ufer des Burgsee bei Seeberg, und Lehrer wie Schüler genannter Anstalt gewannen während des Sommers eine schöne Ausbeute, welche den beachtenswerthen Grundstock einer archäologischen Sammlung bildet. Zahn berichtet in seinem werthvollen Buche: „Der Kanton Bern deutschen Theils antiquarisch-topographisch beschrieben“ in eingehender Weise über die Spuren uralter Ansiedlung in unserer Gegend. Nach seinem Berichte wurde in der Nähe von Burg-

dorf eine keltische Silbermünze gefunden, von welcher er folgende Beschreibung liefert: „Sie zeigt auf der Vorderseite einen männlichen Kopf ohne Bedeckung mit einem ringartigen Wulst um den Hals, vorne daran eine undeutliche Aufschrift, auf der Rückseite ein Schwein mit emporstehenden Rückenborsten, darüber einen Ring an einem horizontalen Stabe“ (siehe darüber Keller: heidnisches Grab in Horgen, im III. Bande der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich). In neuerer Zeit erwarb sich der bekannte Turnmethodiker Adolf Spieß, welcher von 1833 bis 1844 hier wirkte, Verdienste um die historische Erforschung der hiesigen Gegend, indem er mit seinen Schülern einige interessante Punkte einer nähern Untersuchung unterwarf. Spieß öffnete im sogenannten Wietlisbachwald, linker Hand beim Eingang in's Heimiswyl an einem Abhange gelegen, ein Grab mit Erfolg, worüber Keller in seiner „Beschreibung der helvetischen Heidengräber und Todtenhügel“, pag. 38, folgendes mittheilt: „Von den drei Grabhügeln, welche oberhalb des Städtchens auf einer Anhöhe des Emmenufers stehen, wurde im Jahre 1842 der kleinste geöffnet, der weiter nichts enthielt, als einen Todtenkörper, welcher ohne alle Beigabe auf den natürlichen Boden hingelegt und mit gewöhnlicher Erde bedeckt worden war.“ Einen zweiten von diesen Hügeln öffnete Herr Gymnasiallehrer Reiser am 6. und 7. April 1877 und fand ein mächtiges in den Felsen eingehauenes Grab mit einer noch sehr gut erhaltenen silberbeschlagenen Schwertgürtelschnalle.

Herr Ferdinand Affolter, Großrath und Kavalleriehauptmanu in Deschberg (zwei Stunden von Burgdorf, an der ehemaligen großen Heerstraße von Bern nach Zürich gelegen), entdeckte in der Nähe von St. Niklaus eine Erd-

erhöhung im Fengelberg, welche ihm als künstlich aufgeworfen vorkam. Er öffnete im März 1871 den 2,4 Meter in der Höhe und 13 Meter im Durchmesser haltenden Hügel und fand einen eigenthümlich geformten Schädel mit einem Schwerte. Dieses ist 75 Centimeter lang und 4 Centimeter breit, noch gut erhalten, der Griff schön gearbeitet, mit Metalldraht umwunden und mit zwei Bronceknöpfen geschmückt. Es lag 1,05 Meter tief auf der Ostseite, während der Kopf in der nämlichen Tiefe auf der Westseite gefunden wurde. Der Schädel befindet sich in einer Privatsammlung in Bern; das Schwert hat Herr Affolter gütigst der Burgdorfer Sammlung überlassen.

Auf der ersten (nördlichsten) Fluh, welche sich unmittelbar am rechten Ufer der Emme bei Burgdorf erhebt, befinden sich zwei gewaltige Erdhügel, welche schon längst aufmerksamen Beobachtern der Umgegend unserer Stadt auffallen mußten. Die Vermuthung lag sehr nahe, daß sie nicht auf natürliche Weise entstanden sein möchten. Am 10. Februar 1877 wurde der westliche Hügel in Angriff genommen; munter arbeiteten die Schüler, trotz der keineswegs sehr angenehmen Witterung, zogen einen Graben von Ost nach West, da von einem regelmäßigen Abdecken der zahlreichen Baumstämme wegen keine Rede sein konnte. Zunächst fanden wir kleinere Kieselsteine; dieß bestärkte unsere Vermuthung, daß man einen künstlichen Aufwurf vor sich habe; viele derselben waren zer schlagen und in der Tiefe kamen größere Exemplare zum Vorschein, während wir von Scherben keine Spur fanden. Ob wir es aber mit einem Grabhügel zu thun haben oder nicht, war damit noch nicht entschieden, da Keller in seinen „allgemeinen Bemerkungen über die Heidengräber in der Schweiz“ ausdrücklich sagt (pag. 64), daß die Kieselsteine

meistens sich unmittelbar über dem Skelette vorfinden und in der Aue des Erdhügels gefunden werden. Bei diesem ersten Versuche waren wir indessen doch so glücklich, in der Tiefe von 8 Decimeter eine schöne Messer Klinge aus Feuerstein zu finden. Wir setzten das Graben fort, bis die schlechte Witterung uns nöthigte, dasselbe auf schönere Tage zu versparen. — Im Herbst wurden die Arbeiten fortgesetzt, und es wurden fernere Werkzeuge aus Feuerstein zu Tage gefördert; Kohle zeigte sich in Menge, Pfeilspitzen, die Klinge eines Steinbeils, Wurfsteine, grobkörnige Scherben kamen zum Vorschein, so daß sich unsere erste Vermuthung bestätigt hat. Leider ist der Hügel so stark bewaldet, daß die Arbeiten abgebrochen werden mußten. Es war gewiß kein Geringer, dessen Gebeine dort oben in dieser herrlichen Lage ruhen.

Herr Bracher, Gutsbesitzer in Grafenscheuren, erinnerte sich eines eigenthümlichen Hügelpaares, welches er schon seit langer Zeit kannte. Es befindet sich in einem ungefähr eine Stunde von Burgdorf nordwärts gelegenen Walde, Almet genannt, im Gemeindebezirk Ersigen. Vor vier Jahren schon wurden beide Hügel geöffnet, ohne daß bedeutendere Resultate zu Tage gefördert wurden. Nun machte sich Herr Bracher in der verdienstlichsten Weise am 19. Februar neuerdings an die Arbeit und war vom Glück ganz außerordentlich begünstigt. Die Hügel sind 1,5 Meter hoch und halten 4,5 Meter im Durchmesser; doch ist der nach Osten gelegene etwas kleiner; sie befinden sich auf der Höhe eines einsamen, bewaldeten Hügel in anmuthiger Lage. Beide wurden abgedeckt; in der Tiefe von 1,5 Meter fand sich eine von Steinen umfränzte Stelle mit Spuren von Asche, und in der östlichen Ecke kamen Urnen zum Vorschein. Die in die Tiefe hinabreichenden Wurzeln und

der Druck des Erdreichs hatten die schlecht gebrannten Gefäße zerbrochen, so daß sie trotz aller Sorgfalt beim Herausnehmen auseinander fielen. Im westlichen Grabe fand sich außerdem in der Tiefe von 1,5 Meter eine vom Roste gänzlich zerfressene Messerklinge. An den Ueberresten der Urnen ließ sich außer einigen Punkten nichts von Verzierungen entdecken. Die Scherben haben erwiesen, daß im Ganzen sechs Gefäße sich in den beiden Gräbern befunden haben. Nicht vergessen wollen wir, daß im Osten und Westen der beiden Gräber sich eine Reihe kleinerer Erdaufwürfe befinden, für die eine natürliche Entstehungsweise nicht leicht gefunden werden kann. Einer wurde durchsucht, allein es kam nichts zum Vorschein.

Vor einiger Zeit machte ein Landwirth aus der Umgegend von Burgdorf, der solche Erscheinungen mit aufmerksamen Blicken zu verfolgen pflegt, auf einen Hügel im sogenannten Füstlebergerwalde aufmerksam. Am 24. Februar ist die Stelle des Nähern beſichtigt worden, und es konnte kein Zweifel darüber walten, daß man es hier mit einem Grabhügel zu thun habe. Zwischen Grafenscheuren und dem Weiler Bickigen zieht sich nördlich von der nach Wynigen ziehenden Straße ein Höhenzug hin, der sog. Auenberg, im Gemeindebezirk Burgdorf gelegen. Dieser bewaldete Rücken senkt sich nach Norden in ein einsames Waldthal, die Neßleren genannt, und aus diesem steigt nordwärts der Füstleberg hervor, zunächst ziemlich steil, dann ein Plateau bildend, um schließlich allmählig zur vollen Höhe sich zu erheben. Auf dieser Terrasse befindet sich der leichtbewachsene Grabhügel, von Burgdorf circa eine Stunde entfernt. Montags, den 26. Februar, wurde derselbe in Angriff genommen. Nachdem die Schüler die wenigen Bäume und Gesträucher entfernt hatten, fingen sie zu graben

an. Der Hügel hat einen Durchmesser von 11 Meter, eine Höhe von 1,2 Meter. Beim Abdecken desselben fanden sich zahlreiche Kohlenstücke, so wie auf dem Durchmesser von Ost nach West folgende Gegenstände: Etwa 3,3 Meter vom Ostende desselben entfernt eine Base, 90 Centimeter davon gegen den Mittelpunkt des Hügel's hin eine Schale und unmittelbar neben derselben ein kleines Gefäß. Ueber den beiden letztern Geräthen lag ein eisernes Schwert. Sämmtliche Gefäße aus Thon gebrannt und mit der Drehscheibe gefertigt, standen auf der gleichen Höhe, etwa 75 Centimeter tief. Das Schwert (34 Centimeter lang und 3 Centimeter breit) ist so stark oxydirt, daß nur noch Klinge und Griff unterschieden werden können; von Verzierungen ist nichts mehr zu bemerken. Das kleinste Gefäß (5 Centimeter hoch, 10 Centimeter weit) ist etwas bauchig, besitzt oben einen kurzen senkrechten Rand und ist den von Keller l. c. mitgetheilten Abbildungen nach zu schließen ein Trinkgeschirr. Die Schale (7 Centimeter hoch und 18 Centimeter weit) besitzt einen kleinen Boden und erweitert sich gleichmäßig nach oben. Beide Gefäße sind gut erhalten. Die Base (27 Centimeter hoch und 28 Centimeter weit) ist birnförmig; der Boden, sowie der 2 Centimeter hohe Hals hat einen Durchmesser von 10 Centimeter. Um den obern Theil des Bauches sind Verzierungen angebracht, nämlich ein Zickzackband aus je drei parallel eingerichteten Geraden bestehend und außerdem ein aufgeworfener Rand oberhalb des Bandes. Die Base ist gespalten, fiel indeß nicht auseinander. Sie enthielt nichts, die kleineren Gefäße nur geringe Spuren von Asche. Spätere Untersuchungen haben keine weitem Resultate zu Tage gefördert.

Am 22. März hatten wir uns des Besuches von Herrn Konservator Jenner in Bern zu erfreuen, in dessen Gesell-

schaft wir einen näher gelegenen Hügel untersuchten. Dieser befindet sich im sogenannten Bättwylhölzli, südlich von Burgdorf, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, am rechten Emmenuser gelegen. Gleich hinter dem Etablissement des Herrn Ferdinand Schnell öffnet sich der Eingang in das lieblich gelegene Seitenthal von Bußwyl. An dem südlichen Abhänge, der sich zur Straße ziemlich steil hinabsenkt, in der Nähe eines alten, verlassenen Steinbruchs, liegt der Hügel so geschickt, daß er von den Bewohnern des Bußwylthales sowohl als des Hauptthales gesehen werden konnte, eine treffliche Grabstätte für einen keltischen Helden, dessen Monument den Stammesgenossen zu jeder Zeit eine freundliche Erscheinung, eine willkommene Erinnerung an gemeinsam geführte Kriegszüge sein mußte. Herr Dr. Albert Schnell war längst auf die Existenz des Monuments aufmerksam geworden, und in der freundlichsten Weise stellte er uns Geräthschaften sowie Arbeitskräfte zur Disposition. Der Durchmesser von Ost nach West hat eine Länge von 9,3 Meter, derjenige von Süd nach Nord eine solche von 8,8 Meter; in der Mitte des Durchmessers beträgt die Höhe 1,4 Meter, die Höhe gegen Süden 1,9 Meter, gegen Norden 0,85 Meter. Der Hügel ist stark bewaldet, so daß wir uns darauf beschränken mußten, einen Graben von Ost nach West zu ziehen. Nach zweistündiger Arbeit wurde auf der nördlichen Seite des durchschnittenen Hügel's ein Schädelstück aufgehoben, außerdem Zähne und ein Theil des Unterkiefers. Der Schädel lag 1,3 Meter tief, 3,4 Meter vom Westende entfernt.

An den folgenden Tagen wurden die Grabungen von Herrn Dr. Albert Schnell und Herrn Reiser fortgesetzt. Am 27. März wurden in einer Entfernung von 150 Centimeter nach Osten Bruchstücke des Beckens und der Ober-

schenkel in gleicher Tiefe wie der Schädel aufgefunden, sowie links davon, 30 Centimeter entfernt, eine Messerflinge von 12 Centimeter Länge und 15 Millimeter Breite. *)

So haben wir die deutlichsten Spuren sehr alter Ansiedlungen vor uns von den primitivsten Zuständen bis in jene Kulturepoche hinein, wo bereits die Drehscheibe zur Fabrikation von irdenem Geschirr und die Verfertigung eiserner Utensilien bekannt war; ja, die Urne vom Füstleberg weist uns bereits auf eine Zeit hin, da der Schönheitssinn sich kräftig zu entfalten begann. In dem Thalgrunde des Emmenthals, in seinen lieblichen Seitenthälern, die sich nach links und rechts abzweigen, mögen unsere ältesten Vorfahren herrliche Jagdgründe und Weideplätze für ihre Heerden gefunden haben, und die wildrauschende Emme, wie die wilden Felsen boten Schutz gegen übelwollende Eindringlinge. Daß die Flußnamen außerordentlich alten Ursprungs sind, ist längst angenommen, und während der Name Burgdorf sehr modern klingt, möchte die Annahme eines Gelehrten nicht ungerechtfertigt erscheinen, der den Namen der Emme von dem keltischen Wort am-hain, d. h. Waldfluß, abgeleitet hat. Zahn weist auch auf den keltischen Ursprung des Namens Krauchthal hin und leitet es ab von croagh, d. h. scharf zugespitzter Hügel, während der Germanist Dr. Winteler, Gymnasiallehrer in Burgdorf, eine andere Erklärung des Namens vorschlägt. Der Name Krauchthal wäre nach Zyro (vergl. Staub, das Brot u. s. f. 166) aufzulösen in das ahd. Substantivum frank = die Biegung + Thal, bedeutete also ungefähr so viel als:

*) Ueber fernere Ausgrabungen und deren Resultate verweisen wir auf das demnächst erscheinende Programm des Burgdorfer Gymnasiums.

gekrümmtes Thal. Besser erblickt man vielleicht in dem ersten Bestandtheil einfach des Adj. krank, indessen älterer Bedeutung = debilis, inferior; Krauchthal hieße dann so viel als Nebenthal, Seitenthal, im Gegensatz zum Hauptthale (vgl. im Kt. Glarus die Benennungen Großthal und Kleinthal). — Zur Erklärung ist in beiden Fällen ein schweizerisch=allemanisches Lautgesetz heranzuziehen, welches z. B. auch die Aussprache Trauchwyl statt Trankwyl, Scheiche statt Schenkel u. s. w. veranlaßt hat und in manchen Mundarten noch jetzt das Adj. krank als „krauch“ erscheinen läßt. (Vgl. Staub in Frommann's Mundarten, neue Folge: Ein schweizerisch=allemanisches Lautgesetz.)

Entgegen steht dieser Etymologie in beiderlei Gestalt weniger die Form, in welcher der fragliche Ortsname in Urkunden des XIII. Jahrhunderts erscheint (Crochtal u. ä.) als der Umstand, daß auch ein Seitenthal des glarnerischen Sernstthales Krauchthal heißt, während die glarnerische Mundart, im Unterschied zur bernischen (wenigstens nach dem jetzigen Habitus der erstern zu urtheilen), die Verwandlung eines ank in auch, u. ä., nicht erlaubt.

Von dem Kultus des kelto=helvetischen Stammes wissen wir nicht viel. Seine Götterbilder waren ohne Zweifel auf den Höhen längs der Emme aufgestellt, wo die Druiden ihres Amtes warteten, und wenn auch nicht Klopstock'scher Bardengesang in den heiligen Hainen auf unsern romantischen Felsen ertönte, so mögen der feierliche Opferhymnus, wie das wilde, rauh tönende Kriegsgeschrei wohl auch an der Gysnausfluh ihren Wiederhall gefunden haben. Mit den Allemannen theilten auch die Helvetier eine gewisse Scheu vor einem allzuengen Zusammenleben; sie wohnten in offenen Dorfschaften, auf einsamen Gehöften, in hölzernen Hütten — Eigenthümlichkeiten, welche man heute

noch im Emmenthal in ganz besonderer Weise ausgeprägt findet, nur daß an die Stelle der Holzhütten jene hablichen Bauernhäuser getreten sind, welche unserer Gegend einen so eigenartigen Charakter verleihen. Bekannt ist, was die Alten über das freiheitsliebende, kräftige und wehrhafte Wesen unserer Altvordern sagen, bekannt jene kräftigen Vorstöße gegen Westen und Süden, hervorgerufen durch den Wandertrieb, der schon vor Christo die nördlichen Völker erfaßte, bekannt das strategische Geschick, welches dabei zu Tage trat. Wenn Strabo erzählt, die Cimbern und Teutonen hätten bei den Helvetiern reichliches Gold gefunden, so ist dabei nicht zu vergessen, daß die Goldwäscherei im Bette der Emme bis in unsere Zeit hinein sporadisch betrieben worden ist.

Der gewaltige Julius Cäsar machte der Unabhängigkeit Helvetiens ein Ende. Es war für Rom wichtig genug, diesen Posten in seine Hände zu bekommen. Nicht daß es von demselben etwas Erfreuliches an Landesprodukten oder Erzeugnissen der Industrie erwartet hätte; — es waren wesentlich strategische Gründe, welche die Eroberung und gänzliche Unterwerfung Helvetiens gebieterisch forderten. Während der Besitz der Westschweiz zunächst als genügend erachtet wurde, richtete sich das Augenmerk unter Augustus ganz besonders auf die Rheingrenze; denn hier galt es, die drohenden Horden der germanischen Stämme abzuhalten. Eine mächtige Reihe fester Plätze schützten den Rhein von Basel bis zum Untersee, und man berechnete, daß zu Zeiten bei 100,000 Mann garnisonirender Truppen hier die Grenze schirmten. Die Hauptstationen der römischen Verwaltung waren ausgezeichnet gewählt, um den Zwecken der Landesvertheidigung in entsprechender Weise dienen zu können; verbunden waren sie durch ganz vorzüglich

gebaute feste Straßen, und von den Hauptadern zweigten sich Seitenstraßen ab, tief in's Land hinein bis an den Fuß der Alpen, so daß die römischen Legionen auch den geringsten Versuch einer Revolte mit eiserner Hand niederschlagen konnten. Längs dieser Straßen, an günstig gelegenen Orten, auf Felsen, Hügeln, an Flüssen waren Wachthürme gebaut, die Straße immer frei und offen zu erhalten, und neben diesen militärischen Posten erhoben sich die friedlichen Anlagen der Mutationen und Mansionen, Anstalten für den Wechsel der Postpferde, wie für die Unterkunft der reisenden Beamten bestimmt. Die Hauptstraße (Hochstraße, Hochsträt) durchschnitt die schweizerische Hochebene; von Aventikum ausgehend zog sie sich durch das große Moos hin über den Jenseberg nach Betenisca, von da längs der Aare nach Solodurum bis Niederbipp, wo sich dieselbe theilte; die eine zog sich durch den Jura nach Augusta Rauracorum, die andere nach dem wichtigen Centralpunkte Windonissa. Von dieser Hauptverkehrsader zweigten sich eine Menge Straßen zweiten und dritten Ranges nach Norden und Süden ab, wie es die Bedürfnisse erforderten.

Welche Stellung war dabei Burgdorf und dessen Umgegend zugewiesen? Eine Straße führte über Kernried und Hindelbank nach Burgdorf; in dieser Gegend fanden sich die deutlichsten Spuren römischer Niederlassungen. Zwischen Kernried und Fraubrunnen fanden am 15. Juni 1605 zwei Hirtenknaben ein irdenes Gefäß voll römischer Silbermünzen, welche den Grund zu den Berner-Münzsammlungen legen halfen; die Landleute gruben weiter und fanden noch andere Kostbarkeiten, Schmuckgegenstände u. s. w. Auch in Lyßach fanden sich deutliche Spuren römischer Kultur; in den Händen eines dortigen Gutsbesizers

befinden sich römische Kupfermünzen, welche beim Bau der schweizerischen Centralbahn in der Nähe des Dorfes gegen Hindelbank zu gefunden wurden. Zwischen Hindelbank und Münchringen soll der Volksjage nach eine Stadt gestanden haben, Lindach geheißten. Das ist eben eine jener Sagen, welchen ein Stück historischer Wahrheit zu Grunde liegt; von einer Stadt kann selbstverständlich keine Rede sein; allein auf einen festen Punkt deutet dort aufgefundenenes Gemäuer, Bruchstücke, unter denen auch eine Inschrift sich befunden haben soll, und auf die römische Niederlassung weist ein am sogen. Lindenrain gefundenes römisches Goldstück.

Außerordentlich wichtig war für die Römer die Emmenlinie, die darum auch frühe schon mit Castellen besetzt wurde. So entstand dasjenige von Landschut, das von Ugenstorf, so wurde der aussichtsreiche Höhenpunkt ob Kirchberg besetzt, und der Schloßhügel von Burgdorf war ohne Zweifel auch von den Römern besetzt worden. Nachweisbar führte aber noch eine andere Linie nach Burgdorf. In Bern hatten sie ein besetztes Lager; dieses mit der Emmenlinie in Verbindung zu setzen, war eine gebieterische Forderung der Strategie. Es geschah dieß durch die Straße, die über Krauchthal nach Burgdorf führte und von da landabwärts über Wynigen nach Langenthal, Vindonissa zu. Diese Straße war sehr günstig gelegen; über die Höhe zwischen Bolligen und Hub zog sie sich im Thalgrunde hin, von den drei ungefähr eine halbe Stunde von einander gelegenen Castellen Gerenstein, Liebefels und Thorberg beschützt, an welche sich nun auch dasjenige von Burgdorf anschloß, welches die hier einmündenden Straßen zu schirmen bestimmt war. —

In Burgdorf haben sich die deutlichsten Spuren einer römischen Niederlassung gefunden. Aus dem Jahre 1749 berichtet der verdienstvolle Dekan Bruner: „Es ward im Schloß ein großes, neues Schloß gebauwet. Da ward eine kleine, goldene, noch gar saubere Medaille gefunden, von Kaiser Valentiniano Tertio*), auf dem Revers ein Cruzifix.“ Ebenso, berichtet Zahn, habe man einen in Stein gehauenen Iviskopf gefunden.**) Wenn der fleißige, in hohem Grade achtenswerthe Chronist Aeschlimann meint, erwähnte Münze möchte von einem Römer herrühren, der mit andern sich vor den wüthenden Einfällen des Hunnen Attila in's stille Emmenthal gerettet, auf dem hiesigen Schloßhügel ein Asyl gefunden und die Münze liegen gelassen habe, so klingt das ganz artig. Es ließe sich aus diesem Stoffe eine romantische Geschichte konstruiren, ähnlich jener den lenzburgischen Grafen Sintram und Bertram zugeschriebenen Gründungsgeschichte, womit die bekannte, von Jeremias Gotthelf so trefflich behandelte Sage von der Drachentödtung in Verbindung gesetzt wird, welche That später durch ein Gemälde in der nachmals zu einer Bäckerei verwendeten St. Michael-Margarethenkapelle auf dem Schlosse verewigt wurde, ebenso auch „an dem alten Kaufhause dahier, allda es anno 1613 durch Hans Ulrich Fisch von Narau erneuert worden.“ — „Nach Abbruch dieses Kaufhauses malte die gleiche Geschichte der Besitzer des nächst dabei befindlichen Hauses, Johann Rudolf Grimm, Flachmaler, an die eine Seite desselben.“***) Man hat später im sogen. Rittersaale einen römischen Mörtelboden

*) Kaiser vom Jahr 425—455.

***) Zahn, pag. 427.

***) Aeschlimann, Manuscript pag. 6 und 7.

finden wollen, führte den tiefen Sodbrunnen auf dem Schlosse, der nun in Folge der Anlage der neuen Wasserleitung mit dem Reservoir im Schloßhose nicht mehr benützt wird, ebenfalls auf die Römer zurück. Das Alles ist nicht nachzuweisen. Die Einmündung verschiedener Straßen, die günstige Lage des Schloßfelsens, die Sitte der Römer, solche Punkte zu befestigen, die aufgefundenen und von einem Gewährsmann wie Gruner bezeugte römische Münze, das aber ist für uns zwingend,*) und wir nehmen ohne Weiteres eine römische Ansiedlung in Burgdorf an. Noch lebende Schüler von Adolf Spieß bezeugen, daß sie mit ihrem Lehrer im sog. Maienmoos, eine halbe Stunde westlich von Burgdorf gelegen, die sichersten Spuren einer Befestigung gefunden hatten, die einer aufgefundenen Münze nach in der römischen Zeit aufgeworfen oder doch von den Römern benützt worden sein muß. Ferner fand er bei dem eine halbe Stunde östlich von der Stadt gelegenen Gute Grafenscheuren ein altes Schwert, welches ebenfalls in die römische Zeit verlegt werden kann, da durch jenen Thalgrund die Straße nach Langenthal wie heute, so auch damals sich hinzog und an Hinweisungen auf römischen Verkehr nicht arm ist. Bei Anlaß der Straßenkorrektur bei'm Stadthause hat man architektonische Ueberreste gefunden, in welchen man ebenfalls deutliche Spuren der römischen Epoche erblickte; allein die auf einander liegenden Säрге, sowie die aus rothem Stein gehauenen, als Fundamentstücke eingemauerten Säulenschäfte korinthischen Styls

*) Wir können unsererseits hiemit nicht ganz einverstanden sein. Die angeführten Gründe wollen uns nicht als zwingend vorkommen, und namentlich die römische Münze kann erst in ganz später Zeit anderswo gefunden und auf das Schloß verschleppt worden sein.
Die Redakt.

mit den charakteristischen Akantusblättern entziehen sich durchaus jeder genauen Bestimmung, weisen aber wohl eher auf eine spätere als auf die römische Periode hin. Wenn Zahn uns ferner erzählt, es seien in der Gegend des obern Spitals theils stehend eingemauerte, theils in Kalk liegende Todtenkörper aufgefunden worden, mit einem Fläschchen versehen, so würde dieß ohne Zweifel auf römischen Ursprung hinweisen. Leider hat es bis dahin Niemand der Mühe werth erachtet, zu dergleichen Funden Sorge zu tragen. Von all' diesen Gegenständen ist keine Spur mehr zu finden.

Das Gerippe von Roß und Reiter, sowie die Waffenstücke, die in der Nähe von Grafenscheuren im Jahr 1839 aufgefunden wurden, mögen jenen Guglerbanden angehört haben, welche um zu fouragiren umherstreiften und von den Landleuten angegriffen wurden, wie man denn zwischen Hettiswyl und Hindelbank ähnliche Stücke aufgefunden hat.

So lange die Gewalt in den Händen kräftiger Kaiser blieb, herrschte in den römischen Provinzen jene Ruhe, welche einer aufblühenden Kultur außerordentlich günstig ist. So auch in Helvetien. Die Reichsgrenze war allmählig bis an den Rhetar und die Donau vorgerückt, und so waren die Bewohner unseres Landes durchaus gesichert vor den Einfällen feindlicher Horden.

Als aber die kaiserliche Gewalt wie ein Spielball bald diesem bald jenem Heerführer in die Hand geworfen wurde, da wich der Geist altrömischer Geschlossenheit und Völker bezwingender Macht. Der beginnende politische Zerfall, der eine Folge wirthschaftlicher und sittlicher Mißverhältnisse war, gab den aufmerksamen Barbaren das Zeichen, mit den noch nicht abgenutzten Kräften frisch vorwärts zu dringen. Aus dem Schicksale, das ihren Vätern zu Theil

geworden war, hatten sie sich die nöthige Lehre gezogen; sie traten nicht mehr als vereinzelte Völkerschaften auf, sondern schlossen sich zu Völkerbünden zusammen; neue Namen klangen den Römern fremdartig entgegen, und bald mußten dieselben erfahren, daß die Barbaren selbstbewußter und kriegsgeübter in's Feld rückten. Unter Gallienus fielen die Alamannen in unser Land ein, zogen plündernd und fegend durch die wohl angebauten Fluren, drangen nach Aventikum vor und legten die mächtige Stadt in Asche, um sich beutebeladen wieder zurückzuziehen, während die von ihnen zerstörten Plätze theilweise wieder aufgebaut wurden. Nach und nach wurde der Name der Helvetier immer mehr verdrängt und machte demjenigen der Sequaner Platz, so daß der Römer Eutropius geradezu sagte: — „Die Helvetier, welche jetzt Sequaner genannt werden.“

Die Zeit der Alamannen und Burgundionen.

Die Verlegung der kaiserlichen Hauptstadt nach Constantinopel war für unser Land von großer Bedeutung; denn augenscheinlich mußte dadurch der Schutz der Grenzen geschwächt, die Unternehmungslust der Feinde aber gestärkt werden. Das Reich eilte seinem jähen Untergang entgegen. Nach dem Tode des großen Theodosius kam das ganze westwärts von der Theiß gelegene Europa unter das Scepter des traurigen Honorius. Da brach jene furchtbare Bewegung, welche längst durch unheimliches Wetterleuchten sich angekündigt hatte, vollends los, die Völkerwanderung, und die Alamannen, dieser kriegerische, allen Kultureinflüssen nur schwer zugängliche Stamm, drangen Schritt für Schritt

nach Süden vor und besetzten mit unwiderstehlicher Gewalt die ehemals helvetischen Gaue. In wildem Hasse traten sie gegen alles auf, was nur irgendwie den Stempel römischer Bildung an sich trug; das geordnete römische Gemeindewesen war ihnen ein Gräuel; ruhelos zogen sie umher, bis sie fette Weidegründe fanden, wo der Einzelne sich niederlassen und sich sein behagliches Dasein gründen konnte. So siedelten sich auch in unserer Gegend Alamannen an, angelockt durch das klare Quellwasser, durch die herrlichen Triften auf den sonnigen Höhen des Emmenthals, durch die dunkeln Wälder, welche den Thalgrund einsäumen, ein treffliches Gebiet für die ungebetenen Eindringlinge, welche sich nun dauernd niederlassen sollten. Wichtige Gestalten waren es, diese Alamannen, mächtig emporragend, das goldfalbe Haar von den freien Mannen lang getragen, oben auf dem Scheitel in einem Busch zusammengebunden. Außergewöhnliche Körperstärke, Wildheit des Sinnes, Haß gegen alles, was den Willen des Einzelnen zu sehr beengen konnte, gewaltige Tapferkeit, rückhaltlose Entschlossenheit — das charakterisirte diese Männer — ein Geschlecht mit unverfälschtem Blut, das Naturkraft genug besaß, um das Erbe einer sinkenden Welt anzutreten. Auch hier fanden sich ohne allen Zweifel jene zwei Hauptstände der herrschenden Freien mit persönlicher und dinglicher Unabhängigkeit und der dienenden Unfreien, sowohl derjenigen, die dingliche Unfreiheit aber persönliche Freiheit besaßen, als der Leibeigenen im eigentlichen Sinne des Wortes; auch hier die Gemeinde, hervorgegangen aus einer freien Verbindung der vereinzelt wohnenden, unabhängigen Grundeigenthümer, auch hier jener stolze Zug der Selbstverwaltung, das urgermanische self government, wonach die Gemeinde der freien Männer die höchste Gewalt besaß,

sich Gesetze gab, über Krieg und Frieden entschied, Gerichtsbarkeit übte und sich eine Obrigkeit wählte. Aber nicht nur diese Alamannen setzten sich in Helvetien fest. Von den Ufern der Weichsel und der Oder, vermuthlich von den Gepiden vertrieben, waren die Burgundionen südwestwärts gezogen, ließen sich am Mittelrhein nieder, wurden hier von den Hunnen verjagt und suchten einen festen Sitz im Gebiete der obern Rhone zu gewinnen. So erhielten die Alamannen einen Nachbarn, der ihnen indessen nicht gefährlich wurde, da die Burgundionen sich mehr durch Milde und Empfänglichkeit für die Bestrebungen der Kultur auszeichneten als durch die Schärfe ihres Schwertes und die wilde Kraft eines ungebundenen Sinnes.

Dunkel und arm ist die Geschichte unseres Landes in dieser alamannischen Epoche. Daß der Einfluß dieses Volkes aber ein intensiver gewesen sein muß, das ist wohl nicht zu bestreiten. Ein Blick auf unsere Gegend beweist das zur Genüge. Woher der unserer Bauersame eigenthümliche Baustyl, der von demjenigen der welschen Dörfer so charakteristisch sich unterscheidet? Woher die Abgrenzung eines Hofes von dem andern, als ob es sich dabei um Mächte handeln würde, die gelegentlich gegen einander in's Feld rücken könnten? Woher jene traulichen Holzhäuser an den sonnigen Hängen unseres schönen Thales und woher die derbe Art unseres Schlages, die handgreifliche Mannhaftigkeit, die unverkennbare kriegerische Anlage, der schwere, wuchtige Schritt? Woher die Mundart unseres Volkes, welche an Rauheit und Schwerfälligkeit, aber auch an Prägnanz und Kraft nichts zu wünschen übrig läßt? Gewiß, das Alamannenthum hat in unserer Gegend ganz besonders tiefe Wurzeln geschlagen, während die benachbarte Westschweiz, von Burgundionen bevölkert, nach und nach

einen romanischen Charakter angenommen hat. Allerdings lehrt uns die allgemeine Geschichte, daß die Macht der Völkern sich zeitweise auch bis an die Ufer der Reuß erstreckt hat; an ihrer Spitze stand ein König, von einer Häuptlingschaar umgeben, während die Alamannen von Herzogen geführt wurden. Im Rheingau schon traten jene zum Christenthum über, während diese länger im Heidenthum verharren. Spuren burgundionischen Kunstfleißes finden wir in jener obgenannten Gürtelschnalle, die von Sachverständigen nach der Analogie anderer Funde in diese Periode zu setzen ist; der Grundcharakter unserer Bevölkerung aber blieb alamannisch, und die Wirren, die im burgundionischen Reiche ausbrachen, hemmten leider den günstigen Einfluß, den der tüchtige Regent Gondobald (475 bis 516) auszuüben bemüht war.

Unter dem gewaltigen Frankenführer Chlodwig wurde die Macht der Alamannen sowohl als der Burgundionen gebrochen, freilich ohne daß dadurch die beiden Stämme in einen einzigen Staats- und Verwaltungskörper verschmolzen worden wären. Beide führen fort, nach ihren althergebrachten geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen zu leben. Daß unser Land auch in die Wirren der merovingischen Zeit hineingezogen wurde, daß jene gewaltige Schlacht zwischen den Alamannen und den burgundischen Gaugrafen (i. J. 610) bei Wangae, wie es heißt, *) auch auf die Bewohner des untern Emmenthals einen gewissen Einfluß ausgeübt haben wird, kann wohl angenommen werden;

*) Die kürzlich (Anfangs Juli 1878) gemachten Funde in Denzingen setzen jetzt außer Zweifel, daß die Schlacht zwischen Solothurn und Olten am Ausgange der Glus stattgefunden hat. Den Namen muß sie entweder vom Städtchen Wangen an der Aare oder vom Dorf Wangen bei Olten erhalten haben.

allein nähere Berichte fehlen da durchaus. Aber es kamen auch wieder ruhigere Tage. Das Geschlecht der Merovinger brach zusammen, und die eiserne Faust des kräftigen karolingischen Geschlechts hielt die wilden Schaaren zusammen. Sie mögen auch etwas von der eminenten Kraft jenes großen Karl erfahren haben, die Mannen, die den Strand der Emme bewohnten, und wenn sie dem Heribann folgten, wenn sie mit ihm zogen in's wilde Sachsenland, in die sonnigen Ebenen der Lombardei, hinauf nach Norden oder über die unwegsamten Pyrenäen nach Spanien, um mit den Arabern den Schwertkampf zu versuchen — und sie kehrten wieder zurück in die heimische Hütte, da mögen sie wohl den staunenden Angehörigen erzählt haben von der riesenhaften Gestalt des Herzogs der Franken und seiner tapferen Heerführer. Allein auch dieses mächtige Reich zerfiel in Folge der unter Karls Nachfolgern ausbrechenden Streitigkeiten, worunter auch die Schweiz zu leiden hatte. Bald bildete die Reuß die Grenze zwischen dem deutschen und dem fränkischen Reiche; bald wurde diese Linie wieder überschritten, so daß z. B. St. Ursus in Solothurn, Münster im Jura als zu Ludwig des Deutschen Reich gehörig angeführt werden; allein der Segen des großen organisatorischen Talents Karls blieb doch, — die Eintheilung des Landes in Verwaltungsbezirke, die Gerichtsbarkeit, die kaiserlichen Kammerboten, welche von Zeit zu Zeit die ihnen zugetheilten Provinzen durchreisten, um die gräfliche Amtsverwaltung zu überwachen, Streitigkeiten zu schlichten, — kurz, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es waren wilde, wüste Zeiten, jene Tage des Kampfes der Fürsten unter sich, des Kampfes auch gegen jene wilden Völker des Ostens, welche von Zeit zu Zeit die Reichsgrenze durchbrechend, sich sengend und brennend über die christlichen Länder ergossen,

bis endlich das Reich an den Kaisern Konrad, dem Salier, und seinem Sohne Heinrich III. wieder kräftige Leiter bekam, deren Herrschaft eine neue Epoche der Geschichte des deutschen Reiches einleitete.

An Ortschaftsnamen werden aus diesen Zeiten in den wenigen vorhandenen schriftlichen Denkmälern folgende in der Umgegend von Burgdorf genannt: Biberist (Biberussa, 763), Madismyl (Madalestwilare, 795), Sossau (Sazowa) bei Rohrbach, Ausmyl (Owistwilare), Rohrbach (Rorbach), Huttmyl (Huttiwilare), Gondismyl (Condolteswilare, diese alle circa 870), Leimismyl (Leimolteswiler), (Herzogen)=Buchsee (Puhsa, 886), Rumendingen (Rumaningun), Desch (Ossa), Ried (Riete, Kernenried, Zauggenried oder Grafenried?), Sissach (Lih-sacho), Biglen (Pigilun), Gomerfinden (Comirichingen, 861), Bärismyl (Peralteswilare, 861 und 894), Langenthal (Langatun, 894), Otteratenbach zwischen 1002 und 1015, was Wurstemberger auf Otterbach bei Affoltern i. G. bezieht, ferner Rumendingen (Rimi-fingen) und Bütikofen (zwischen 1032 und 1039). Im übrigen ist die Periode so dunkel, daß wir nicht einmal wissen, ob das Emmenthal zum neu-burgundischen Königreich oder zum Herzogthum Alamannien des deutschen Reiches gehört hat.

Aeschlimann, der Burgdorfer Chronist, spricht die Vermuthung aus, es sei der Weiler Holzbrunnen, die älteste, geschichtlich nachweisbare Ansiedlung an der Stelle des heutigen Burgdorfs, eine uralte Gerichtsstätte gewesen. Wie überhaupt unter den Germanen, so gab es ohne allen Zweifel auch solche unter den Bewohnern unserer Gegend. Nur was an „rechter Malstatt“ oder „rechter Dingstatt“ verhandelt wurde, hatte vollkommene Gültigkeit, und die Bedeutung solcher öffentlichen Stätten war um so größer,

als alle Gerechtigkeitspflege vor den Augen des Volkes geübt werden mußte, und von einer Justizverhandlung im Innern eines Gebäudes noch keine Rede war. Die Dingstätte mußte offen sein und frei, damit von allen Seiten ein Blick auf die Richter wie auf die zu richtenden Persönlichkeiten geworfen werden konnte. Ein größerer Raum wurde in Form eines Ringes, eines Ovals, oder eines Vierecks abgesteckt und erhielt eine Umzäunung durch eine lebende Hecke oder Pfahlwerk. Innerhalb dieses Raumes befand sich der Tisch, auf dem Schwert, Richtstab, auch wohl die zur Schwurabnahme nöthigen heiligen Gegenstände (Reliquien oder dgl.) sich befanden, ferner der Stuhl des Vorsitzenden mit den Bänken der Urtheilssprecher oder Schöffentisch; Stuhl und Bänke waren bald aus Holz gefertigt, bald bestanden sie aus roh auf einander geschichteten Granitblöcken, bald auch aus behauenem Sandstein, schon mit einiger Kunstfertigkeit behandelt und zusammengefügt. *) Die Gerichtsstätten wurden in Wäldern, auf Hügeln, im freien Gefilde, an Fluß- oder Seegestaden und an Straßen eingerichtet. Zu den ältesten werden diejenigen gerechnet, welche sich in den Wäldern befinden, wo sie mit den heiligen Opferstätten verbunden waren. Andere Malstätten befanden sich auf freistehenden Hügeln, auf dem Plateau eines Gebirges, andere „off dem Felde, off der Auwe,“ in loco, qui pratum dicitur, „auf der weid, in dem bomgarten“ u. s. w.; wo ein See sich befand, ein Fluß die Gegend durchrauschte, da wurden ebenfalls gerne Gerichtsstätten angelegt (iuxta fluvium, super fluvium, prope ripam, iuxta litus aquæ, in litore lacus u. s. w.),

*) Siehe Müller, Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1873. — Ferner: Zimmermanns lebendige Schilderung in seinem Oberhof. III. Buch, 9. Kap.

und daß Gerichtsverhandlungen wo möglich in der Nähe von Verkehrswegen angelegt wurden, liegt in der Natur der Sache (*super stratam, in strata publica, in strata communi, up der strate, an der Straße u. s. w.*) Verschiedene Dingstätten befanden sich vor Burgen, Thürmen, Kirchen oder Klöstern, ja selbst in den Vorhöfen und Einfriedungen derselben; es war einmal die schützende Nähe eines festen Platzes, welche dabei entscheidend wirkte, oder der Zauber einer heiligen Stätte, welcher in einer Zeit, da der Reliquiendienst eine hervorragende Rolle spielte, mächtig in die Waagschale fiel. Ob nun die Ansicht Aeschlimanns richtig ist, läßt sich mit Gewißheit nicht entscheiden. Möglich ist jedenfalls, daß der Weiler Holzbrunnen sich an eine solche Dingstätte angeschlossen hat; wir haben einen freien Hügel, der sich mäßig über das Niveau der Ebene erhebt, haben längs der Emme einen schönen Weidegrund, noch heute die Allment genannt; auf dem Felsen erhob sich in ältester Zeit schon eine Befestigung, eine Straße führte vorbei; das ist nicht unwichtig. Daß der Weiler Holzbrunnen weit zurückreicht in Zeiten, da von Burgdorf noch lange nicht die Rede ist, ergibt sich aus den Urkunden; und daß aus Malsstätten sich Weiler, Dörfer, umwallte Orte entwickelten, gilt nicht als Seltenheit. Fraglich könnte bleiben, an welcher Stelle der Dingplatz und der alte Weiler Holzbrunnen sich befunden haben mögen. Ein neuerer Historiker meint, die Lokalität auf den Hügel verlegen zu müssen, den heute die Kirche krönt; in diesem Falle wäre die Malsstätte eine sogenannte Berggerichtsstätte gewesen. Aeschlimann ist aber davon überzeugt, daß der Weiler Holzbrunnen dort gelegen war, wo heute theilweise die untere Stadt steht, und die Frage scheint wirklich dadurch in seinem Sinne entschieden werden zu können, daß in

Urkunden der Name „Holzbrunnenthor“ vorkommt und dem Zusammenhang nichts anderes darunter verstanden werden kann, als das von Nordosten her in die untere Stadt einführende Wagnenthor.

Die Zeit der Zähringer.

Unter der Regierung Heinrichs III. lebte im Breisgau ein begüterter Graf, dessen Einfluß sich bis in die Hofkreise hinauf geltend machte; es ist dieß Graf Berchtold, dessen Nachkommen für Burgdorf ganz besonders wichtig werden sollten. Nach einer Burg in der Nähe von Freiburg i. B. heißt er Graf von Zähringen, welcher Beinamen nun zum Geschlechtsnamen seiner Söhne wird. Er hatte sich hohe Verdienste um den Kaiser erworben, und dieser belehnte ihn aus Dankbarkeit mit dem Herzogthum Alamannien auf den Todesfall des damaligen Alamannenherzogs Otto von Schweinfurt hin. Dieser starb den 28. September 1057 ohne einen männlichen Nachkommen zu hinterlassen, und Berchtold war bald bereit, seine Ansprüche geltend zu machen; allein er ward betrogen; Rudolf von Rheinfelden erhielt das Herzogthum, und von da an wandelte sich die Liebe Berchtolds zum salischen Kaiserhause in bitterm Haß. König Heinrich III. fühlte sich nicht wohl dabei, und als 1058 Heinrich, Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, ohne männliche Erben zu hinterlassen starb, da machte er 1060 und 1061 den frühern Freund Berchtold zum Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, um ihn dadurch wieder zu gewinnen. Allein dieser bewahrte sein Wohlwollen dem Königshause nicht.

Während Heinrich IV. nach Italien zog, in Canossa sich vor dem Papste demüthigte, traten deutsche Fürsten zusammen, um einen Gegenkönig zu wählen. Unter diesen befand sich auch Berchtold, und der neue König war Rudolf von Rheinfelden, sein glücklicher Nebenbuhler um Schwaben. In den darauffolgenden Kämpfen gegen Heinrich IV. war das zähringische Haus nicht glücklich, und am 6. November 1078 starb Herzog Berchtold I. auf seiner Feste Limburg oder Vinthburg, wie es heißt, aus Gram über die unglücklichen Zeitläufe. Zweimal verhehlicht hinterließ er drei Söhne: Berchtold, Hermann, Gebhard, von denen die beiden letztern sich dem Dienste der Kirche widmeten, während Berchtold II. in die Laufbahn seines Vaters einlenkte. Treu hielt er zu dem Gegenkönig Rudolf, der ihm denn auch seine Tochter Agnes zur Ehe gab. Immer fürchterlicher durchtobte der Kampf zwischen den beiden großen Parteien das deutsche Reich, bis endlich der Tod Rudolfs in der Schlacht bei Mölsen an der Elster (15. Oktober 1080) dem Streiten ein Ziel setzte. Sein Besitz ging auf seinen Sohn, Berchtold von Rheinfelden, über, und als dieser kinderlos starb, trat der Gemahl seiner Schwester Agnes, Berchtold II. von Zähringen, in seine Rechte ein. Allein da Heinrichs IV. Waffen siegreich waren, so wollte das nicht viel sagen; treu, wie sein Vater, hielt er sich zu den Gegnern Heinrichs, griff thätig in den Kampf ein und wird als ein muthiger Führer gerühmt. Die ihm durch den Reichsfrieden von 1097 oder 1098 zugesicherten Eigen und Lehen scheint er bis zu seinem Tode unangefochten besessen zu haben, und diese erstreckten sich bis tief in den heutigen Kanton Bern hinein. Er starb am 12. oder 13. April 1111 und wurde im Kloster St. Peter im Schwarzwald begraben. Sein Sohn und

Nachfolger, Berchtold III., befand sich am Todestage des Vaters in Rom bei Kaiser Heinrich V., der dort seine Krönung feierte. Während er mit seinem muthmaßlichen Zwillingbruder Konrad gemeinschaftlich die zähringischen Hausbesitzungen regierte, wurde die herzogliche Würde, d. h. die Reichsstatthalterschaft über Burgund, ausschließlich auf Berchtold III. übertragen; Konrad erscheint nie unter dem herzoglichen Titel, so lange sein Bruder lebte, während dieser zuerst als „Herzog von Zähringen“ in den Urkunden figurirt. Wie die Ahnen, so hielt auch Berchtold III., obschon er in jenen Frühlingstagen des Jahres 1111 unter den kaiserlichen Fahnen in Rom stand, als Herzog zur anti-kaiserlichen Partei, ohne daß von einer wirklichen Betheiligung an den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst von seiner Seite besonders der Rede wäre. Für uns hat er insofern große Bedeutung, als er es war, der die Stadt Freiburg im Breisgau gegründet und mit städtischen Freiheiten ausgerüstet hat. Darin liegt ein gewaltiges Verdienst der zähringischen Dynastie: in einer wilden Zeit, wo alle Bande geordneten Zusammenlebens sich lösten und das Wohlergehen des Bürgers ob den Kämpfen der Großen unter einander, ob jenem furchtbaren Ringen zwischen Kirche und Staat vollständig in den Hintergrund gedrängt wurde, da schlug sie eine Politik ein, welche wesentlich auf die Hebung des Städtewesens ausging. Dem Dörfchen Freiburg, so wunderschön am Ausgang des Höllenthales an der Dreisam gelegen, erteilten die Brüder Berchtold und Konrad Marktrecht und zugleich Stadtrecht, und durch Ummauerung und Umwallung wurde der bisher unscheinbare Ort zur Stadt erhoben. Sie erhielt eine aus dem kölnischen Recht geschöpfte Handfeste (1120), und diese wurde fortan ein Vorbild für alle andern zähringischen Städtebriefe.

Ja, Wurstemberger stellt die sehr berechtigte Vermuthung auf, die vorhandenen Handfesten von Burgdorf und Thun, vielleicht sogar die aarbergische und straßbergische (von Narberg und Büren) möchten bloße Bestätigungen und Erneuerungen verlornen, ursprünglich zähringischer Freiheitenbriefe sein.

Diesem Herzog Berchtold III. wurde auch die Erbauung des Schlosses von Burgdorf zugeschrieben. Es ist das nicht nachweislich, vielmehr fraglich, ob nicht einer der beiden ersten Zähringer als Erbauer desselben angesehen werden muß. Er fiel in dem Treffen bei Molsheim im Elsaß, welches er gemeinschaftlich mit seinem Freunde, Graf Hugo von Dachsberg oder Dagsburg, gegen dessen aufrührerische Unterthanen lieferte. Da er kinderlos war, fiel sein gesammter Nachlaß an Erbblenden und Reichslehen an seinen Bruder Konrad, dessen Regierung für Burgdorf ohne weitem Einfluß war. Er hinterließ († 8. Januar 1152) sein Gebiet in trefflichem Zustande — ein Theil des Aargau's, die Landschaften Ortenau und Breisgau, ein schönes Stück des Schwarzwaldes, die Herrschaft Rheinfelden, ein Theil des Buchsgau's, ein noch größerer des obern Aargau's und der in den Berneralpen gelegenen Thäler, am linken Ufer der Aare die altburgundische Lande bis an den Jura, ja bis in denselben hinein, — das war fürwahr ein schönes Gebiet, imposant genug, um in einem Zähringer den Gedanken reifen zu lassen, die Hand nach der deutschen Kaiserkrone auszustrecken.

Auf Berchtolds IV. auswärtige Politik hier des nähern einzutreten, kann nicht unsere Aufgabe sein. Was that er für die Schweiz, in welchen Beziehungen stand er zu Burgdorf? — das ist die Hauptfrage. Unzweifelhaft ist, daß der burgundische Adel gegen das zähringische Haus

nicht günstig gesinnt war; denn die deutsche Oberherrlichkeit mußte der romanischen Nationalität widerstreben, und die Händel Berchtolds IV. mit den Bischöfen von Sitten, Genf und Lausanne werden kaum dazu beigetragen haben, das Verhältniß zu einem erfreulichen zu machen. Von wirklichen Streitigkeiten zwischen den beiden gespannten Gegnern ist aus der Zeit Berchtolds IV. nichts bekannt. In Burgdorf war folgende Inschrift auf einem Thore angebracht: Berchtoldus, dux Zæringe, qui vicit Burgundiones fecit hanc portam. Aeschlimann bezieht die Notiz auf seinen Sohn und Nachfolger, da Berchtold IV. nur beabsichtigt habe, außer Milden und Murten auch Burgdorf zu befestigen, allein vor der Ausführung dieses Planes, anno 1186, gestorben sei. Die oben erwähnte Inschrift, welche leider gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verschwunden ist, war über jenem Thore angebracht, das zum alten Markte führte. Welcher der beiden Zähringer gemeint ist, geht aus der Inschrift selbst in keiner Weise hervor. Unter allen Umständen hat auch Berchtold IV. dem festen Platze Burgdorf seine Aufmerksamkeit geschenkt, wozu er freilich Grund genug hatte. Das feindselige Verhältniß zwischen ihm und den burgundischen Großen war nun einmal da; den Heerbann, den ein Theil der burgundischen Dynasten ihrem zähringischen Oberhaupte zu leisten hatte, war unsicher, an einer festgeschlossenen militärischen Organisation fehlte es durchaus, — warum sollte denn Berchtold sich nicht der von seinen Vorfahren befolgten und bewährten Politik erinnern haben, feste Punkte zu schaffen, Bauplätze anzubieten, Freiheiten in Aussicht zu stellen und auf diese Weise Gemeinwesen zu schaffen, auf welche er sich bei seinen kriegerischen Operationen stützen, denen er unter allen Umständen rückhaltslos vertrauen

konnte? So hat der kluge Fürst die Praxis, welche am Rhein befolgt wurde, auch auf die Rektoratslande übertragen, und wenn man auch nicht nachweisen kann, daß er die Städte Ifferten, Morsee, Milden, Murten und Burgdorf erbaut und befestigt hat, so hat er unzweifelhaft die Stadt Freiburg an der Saane, wenn nicht erbaut, so doch wenigstens vom Dörfchen zur festen und gesreiten Stadt erhoben. Hier war die Grenze zwischen dem zuverlässig zähringischen und dem unsichern romanischen Gebiet; hier mußte es als vor allen Dingen nöthig erscheinen, gegen die mächtigen burgundischen Barone, die schon damals ihre kleinen Souveränitätsrechte nicht gerne fahren ließen, einen festen Wall aufzurichten — und wer hätte ein solches Vorwerk besser behaupten können, als eine militärisch geübte, wehrhafte und durch Privilegien aller Art an den Landesherrn gekettete Bürgerschaft? — War ja doch von stehenden Heeren damals noch keine Rede! Freiburg erhielt denn auch bald nach seiner Gründung einen Freiheitsbrief oder eine Handveste, und zwar analog derjenigen von Freiburg im Breisgau. Es ist dieß die älteste bekannte Tochter der breisgauischen in den Gebieten dießseits des Rheines und wohl als die Mutter aller spätern städtischen Handvesten in den zähringisch-burgundischen Landen anzusehen (Wurtemberg II., 285). Berchtold IV. starb am 13. September oder am 8. Dezember 1186. Wenn es ihm auch an einzelnen Fehden nicht gefehlt hat, so mag doch im Ganzen Frieden in seinem Gebiete geherrscht haben, da er Zeit fand, den Kaiser Friedrich I. auf fünf italienischen Zügen namhaft zu unterstützen; diesem gegenüber hat er trotz mannigfach erfahrender Kränkung in seltener Weise Vasallentreue erwiesen, und es gereicht dem Regenten über unser Land zur hohen Ehre, wenn berichtet

wird, daß er nach der Einnahme von Mailand bei dem Kaiser Fürbitte für die Geschlagenen eingelegt und überhaupt bei jenen an Grausamkeit so reichen Feldzügen seinen Namen durch keine Akte der Rohheit besleckt habe. Er war mit Heilwig, einer Tochter des Grafen von Frohburg, verheirathet und hatte drei Kinder: Berchtold, der ihm als Herzog nachfolgte, Agnes, später verheirathet mit dem Grafen Eginno dem Bärtigen von Urach, und Anna, die Gemahlin des Grafen Ulrich von Kyburg. Was Burgdorf anbetrifft, wollen wir nicht vergessen, daß sein Name in den zeitgenössischen Urkunden insofern genannt wird (Burchtorf, Burchdorf, Burcdorf, Burgtorf, Burchtorf, Burtolf, Burtorf, Burgdorf), als in einer Schenkungsurkunde an das Priorat Kueggisberg vom 6. Oktober 1175 oder 1177 u. a. folgende Zeugen aufgeführt werden: Von Burgdorf: Albertus de Porta (Albrecht vom Thor, später von Thorberg geheißen), Anselmus iuvenis — (Anselm Jung), Heinrich von Isenandsdorf (vielleicht Uzenstorf) und dessen beide Söhne Heinrich und Konrad; und als im Jahr 1181 Graf Ulrich von Neuenburg vom Probst Burkhard mit einigen Lehen zu Selsach und Betlach belehnt wurde, versah Herzog Berchtold IV. die Urkunde mit seinem Siegel als Oberherr, und unter Anderm wurden dabei als Zeugen aufgeführt: von den Ministerialen des Herzogs Adalbert vom Thor, Hugo von Zegenstorf, Cuno und Rudolf von Ergesingen (Ersigen), Rudolf von Chopingen, Ulrich und Berchtold von Uzenstorf. (S. Wurstemberger II., 291 und 292.)

Berchtold V. hielt eine Reihe von Jahren mit dem deutschen Kaiser Heinrich VI. die freundschaftlichsten Verhältnisse aufrecht. Er bedurfte dessen auch; denn im zähringischen Burgund herrschten zu dieser Zeit höchst widrige

Verhältnisse. Der hohe Adel Burgunds, das Wallis, Graf Thomas von Savoyen und wahrscheinlich auch Bischof Roger von Lausanne erhoben sich mit bewaffneter Hand. Der Aufstand brach anno 1190 los, ohne daß über die Veranlassung etwas Näheres bekannt geworden wäre, erstreckte sich bis an das zum Bisthum Lausanne gehörende Gebiet des linken Arufers und erfaßte auch das ganze bernische Oberland; das rechte Arufer hielt treu zum Herzog, welcher die umfassendsten Maßregeln traf, um des ausgebrochenen Kriegsbrandes Meister zu werden. In Burgdorf sammelte er seine Schaaren, hielt eine Musterung ab, marschirte über Narberg nach Wifflißburg und schlug seine Gegner in der Ebene von Peterlingen auf's Haupt. Das geschah im Jahr 1190, und darauf mag sich nun wohl die obenerwähnte Inschrift auf dem Thorbogen bezogen haben. Burgdorf*) nahm also schon damals eine vom Herzog wohlbeachtete Stellung ein: wir haben das Schloß, unterhalb des Schlosses ein Thor, welches auf eine Ringmauer schließen läßt, innerhalb welcher nicht nur die dort angesiedelten Bürger, sondern auch die Bewohner der umliegenden Gegend in Zeiten der Noth Schutz und Schirm zu finden vermochten, eine Position von militärischer Bedeutung, — der heutige alte Märkt, — und daß das

*) Der Name der Stadt scheint ganz einfach aus „Burg“ und „Dorf“ zusammengesetzt zu sein. Wenn wir indessen den Namen ihres Erbauers Berchtold in den Urkunden sehr oft auch „Berchtolf“ und einmal (Stälin, Würtemb. Gesch., II., 328) sogar „Bertorjus“ geschrieben sehen, so möchte die Vermuthung nicht unwahrscheinlich sein, daß „Burgdorf“ aus „Bertolf“ entstanden sei, und die Stadt auch im Deutschen den Namen ihres Herrn trage, wie es in der alten französischen Benennung „Berthoud“ bekanntlich der Fall ist. Auf diese Ableitung deutet auch die mundartliche Aussprache: „Burtlef“, wie die ältere urkundliche Schreibart: „Burtorf“ und „Burtolf“. Die Redakt.

Schloß fest war, erhellt daraus, daß Berchtold V. einen Theil der Aufrührer nach Burgdorf brachte, um sie hinter Schloß und Riegel verwahren zu können. Was die Ausdehnung der umwallten Stadt anbetrifft, so kann als sicher angenommen werden, daß Burgdorf zur Zeit der Zähringer nur noch die obere, unmittelbar am Fuße des Schloßhügels gelegene Stadt — denn der Weiler Holzbrunnen wurde erst später in die Stadt eingeschlossen — umfaßte.

Aber mit jenem Siege von Peterlingen war der Krieg nicht zu Ende; die Oberländer waren noch unbeseigt, und wenn er es dort in der Ebene bei Payerne mit wohlgeübten Rittern zu thun hatte, so standen ihm hier die kräftigen Söhne des Simmenthales, des Frutigthales, der Landschaft Hasle gegenüber, welche sich leicht in ihre Thäler zurückziehen konnten und an dem ebenfalls aufständischen Wallis eine treffliche Deckung für einen ungünstigen Ausgang des Krieges besaßen. Indessen ließ sich Berchtold nicht einschüchtern; er rückte gegen Thun, warf dessen gleichfalls aufrührerische Bewohner nieder, besiegte auch die übrigen Feinde, und kurz und bündig berichtet Justinger über diesen Zug: „Er waz ouch herre im oberlant und von ungehorjami wegen fuhr er mit siner macht uf einen karfritag in daz tal ze grindelwald und verwüst daz tal guot.“ *) Am 12. April fand die entscheidende Schlacht zu Grindelwald statt, und damit scheint der burgundische Aufstand sein Ende genommen zu haben. In die Zeit dieser Wirren fällt nun auch die Gründung der Stadt Bern, wie der Vers im Jahrzeitenbuch der St. Vinzenzenkirche von Bern sagt:

Anno milleno centeno cum primo nonageno
Bernam fundasse dux Bertholdus recitatur!

*) S. Justinger, édit. Studer, 12. Nr. 18.

Der burgundische Aufstand hatte dem Herzog die Nothwendigkeit nahe gelegt, noch mehr Sorgfalt auf die Befestigung des Landes zu verwenden. Die äußerste Linie an der Saane hatte einen festen Stützpunkt an der Stadt Freiburg, die Emmenlinie hatte Burgdorf; es lag sehr nahe, auch die Linie an der Aare fortifikatorisch sicher zu stellen. In Laupen erhob sich ein fester Punkt, in Gümminen ebenfalls, die Grasburg wurde als vorgeschobenes Werk hingestellt, — zu weit aber erstreckte sich die Linie von Burgdorf nach Freiburg, als daß man nicht auch diese mit einem Festungswerke hätte schützen sollen. Die natürlich feste Lage Bern's bot einen sehr günstigen Punkt; denn zwischen Thun und Narberg fand sich keine Brücke, kein zum Vorrücken wie zum Rückzuge unentbehrlicher Uebergang. So haben wir einen trefflichen Plan vor uns, der dem strategischen Talente Berchtolds alle Ehre macht. Burgdorf bildet den militärischen Ausgangspunkt; Bern hält die Linie nach Freiburg offen; die Verbindung mit Freiburg ist geschützt durch Laupen, diejenige mit dem — umwallten festen Murten geschirmt durch Gümminen; Thun bildet den Schlüssel zum Oberland, und die Verbindungslinie, welche diesen Posten mit Freiburg vereinigt, ist geschützt durch die Beste Grasburg, von deren Festigkeit man sich heute noch eine klare Vorstellung machen kann. —

Aber mit vollem Recht wird darauf aufmerksam gemacht,*) daß die militärischen Rücksichten die Motive der Städtegründung durchaus nicht erschöpfen. Nicht nur für den Krieg sollten diese ummauerten, mit besonderer Gunst von den Fürsten gehegten Orte einen wichtigen Stützpunkt

*) S. G. v. Wattenwyl, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern, I., pag. 9.

bilden, sondern auch für den Frieden. Das Vermögen der Landesherren bestand damals ausschließlich in Grundeigenthum, ein ziemlich bedeutungsloser Besitz, wenn der Ertrag nicht gehörig realisirt werden konnte; zu diesem Zwecke bedurfte es der Märkte, und diese sollten in den ummauerten festen Städten abgehalten werden. Ganz besonders fehlte es Herzog Berchtold V. eben so wenig an Sinn für finanzielle Angelegenheiten, als an militärischen Talenten; hat er ja doch die Summe von elftausend Mark Silber der Ehre, deutscher Kaiser zu sein, vorgezogen; gewiß hat dieser Mann außer den strategischen auch ganz besonders ökonomische Gesichtspunkte bei seiner städtefreundlichen Politik walten lassen.

Das Charakterbild Berchtolds V. schwankt außerordentlich. Die Einen heben an dem großen, stark gebauten Manne seine rauhe Seite hervor, ja der Bischof Berchtold von Lausanne bezüchtigt ihn sogar der größten Härte und Grausamkeit; die Andern rühmen ihn wegen seiner Gerechtigkeitssiebe, seiner Fürsorge für die untern Volksschichten, seines haushälterischen Wesens. Ohne Zweifel war Berchtold eine groß angelegte Natur von entschiedener politischer Begabung; sein Blick reichte weiter als derjenige der meisten damaligen Fürsten; die Städtepolitik des zähringischen Geschlechts, welche auch der Letzte seines Namens kräftig festhielt, mag freilich nicht aus reiner Menschenliebe hervorgegangen sein, aus dem edlen Motive, den Wehr- und Hülflosen in jenen unsichern Zeiten Schutz und Schirm zu gewähren, gewiß ist aber, daß damit ein neues Element in der Geschichte zur Geltung kam, das der Träger neuer Ideen, erneuten sittlichen und ökonomischen Lebens, der Bahnbrecher einer höhern Kulturepoche zu werden bestimmt war, es ist das Bürgerthum der Städte. Darin liegt ein

großes Verdienst der zähringischen Dynastie. Daß das Geschlecht ausstarb, war freilich für die Gestaltung der freien Gemeinwesen in der Schweiz ein großes Glück; denn wenn auch in den Thälern um den Vierwaldstättersee herum der Freiheitsfönn im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts sich wohl unter allen Umständen geltend gemacht haben würde, wäre es doch sehr fraglich, ob unsere Eidgenossenschaft sich daraus entfaltet hätte, wenn nicht damals das gewaltige zähringische Haus mit seiner ebenso kräftigen als klugen Städtepolitik diesen Bestrebungen entgegen gekommen wäre. Es ist wohl anzunehmen, daß die heutige Schweiz sich eher in ein erbliches Fürstenthum verwandelt hätte, als in jene Gemeinschaft ländlicher und städtischer Republiken, aus welchen sich der gegenwärtige Bundesstaat heraus entwickelt hat. Wir haben also von diesem Gesichtspunkt aus den Untergang des Hauses Zähringen nicht zu bedauern.

Die Zeit der Kyburger

ist für Burgdorf's Geschichte sehr wichtig. Woher kommt dieses mächtige Geschlecht, das schließlich im Dunkel verschwinden sollte bis auf den Namen Kyburger, den wir heute noch unter unserem Volke finden, womit freilich auf eine Descendenz der Iektorn von dem alten Herrenhause nicht hingewiesen werden soll. Der erste bekannte Graf von Kyburg ist Eginolf, der in den Jahren 968—993 Bischof von Lausanne war. *)

*) S. über die Geschichte Kyburg's die treffliche Arbeit von J. A. Pupikofer: Geschichte der Burgfeste Kyburg in den Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, XVI, II. Abtheilung. 2. —

Die ursprünglichen Besitzer der im Zürichgau gelegenen, an Umfang geringen Grundherrschaft Kyburg mögen sich durch ihre Tüchtigkeit aus dem Stande der Gemeinfreien in den der Grafen emporgeschwungen haben; denn ihr Einfluß war in den ältesten Zeiten ohne Zweifel nicht sehr groß, ob sie sich auch bald bemerklich machten. Der zweite Kyburger, von dem uns die Geschichte meldet, machte sich durch seine mannhafte Treue gegen den unglücklichen Herzog Ernst von Schwaben bekannt, in seinem durch die Volkspoesie und Ahlands Meisterwerk verherrlichten bitteren Kampfe gegen seinen Stiefvater, König Konrad II.; er unterstützte seinen Freund wacker, als dieser berechtigte Ansprüche auf Burgund erhebend sich wahrscheinlich in Narberg festsetzte, Zürich nahm, die Güter der Klöster Reichenau und St. Gallen schädigte, bis er endlich überwältigt wurde. Alle seine Genossen verließen ihn, als das Unglück hereinbrach, nur Werner von Kyburg hielt mit einigen wenigen treuen Freunden aus, was denn auch zur Folge hatte, daß die Burgfeste Kyburg im August 1027 vom Kaiser zerstört wurde. Auch Herzog Ernst bewahrte ihm nunmehr Treue, zog es vor, mit ihm vereint zu bleiben, statt des kaiserlichen Stiefvaters Gnade sich zu erwerben, trieb sich mit Werner im Schwarzwald herum, bis der Bischof Warmann von Constanz den Grafen Mangold von Constanz wider sie aussandte. Es kam zu einem entscheidenden Gefechte, in welchem Herzog Ernst und Graf Werner blieben, bis zum Tode Freundestreue und Manneswort der Gunst des Kaisers vorziehend.

Werner hinterließ eine Schwester, Namens Irmingard, und diese vermählte sich mit Adalbert, dem Sohne des Grafen Liutfried von Winterthur. Adalberts Tochter, Adelheid, heirathete Hartmann I., den Grafen von Dillingen

(im heutigen bairischen Regierungsbezirk Schwaben-Neuburg, nordwestlich von Augsburg am linken Ufer der Donau, später Residenz des Bischofs von Augsburg) und dieser wurde der Stammvater der spätern Grafen von Kyburg. Hartmann besaß nicht unbedeutende Güter an der Donau; um so mehr konnte er in die Zeitläufe eingreifen und sein Schwert in die Waagschaale legen, als jener wüthende Kampf zwischen König Heinrich IV. und den Herzog Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern, Berthold von Zähringen losbrach, dem es Hartmann zu verdanken hatte, daß seine wohlbefestigte Burg von den königlichen Gegnern erobert und zerstört wurde (1079). Ulrich von Eppenstein, der entschieden antipäpstliche Abt von St. Gallen, hielt Hartmanns Sohn in Gefangenschaft, womit er ein sehr wirksames Mittel gewann, den gefürchteten und härbeißigen Dillinger in Schranken zu halten. Ein großer Vortheil erwuchs dem Lehtern aber trotzdem aus diesen Fehden; das Kloster Reichenau, von St. Gallen wüthend gehaßt und bekämpft, übertrug Hartmann das Marschallamt, an welches sich die Führung der reichenauer Mannschaft, sowie die Schirmvogtei über die ausgedehnten Güter und Herrschaften des Klosters im untern Thurgau knüpften. So vermehrten sich Macht und Einfluß des Hauses. An den Kämpfen und Balgereien der ritterlichen und klösterlichen Raufbolde betheiligte sich Hartmann von da an nicht mehr, ob auch sein Sohn vom Abte von St. Gallen freigelassen worden war. Schwäbische Schriftsteller wollen wissen, daß es der Graf Hartmann sei, der 1096 unter Gottfried von Bouillon bei der Eroberung von Jerusalem sich betheiligt und der Bestattung Heinrich's IV. in Speier beigewohnt habe; — beides ist aber im höchsten Grade unsicher. Er starb 1121 und hinterließ drei Töchter.

und drei Söhne; die beiden ältern Söhne theilten sich so in das Erbe, daß Hartmann II. Dillingen nahm und Adalbert Kyburg, während der dritte Cleriker wurde und schon 1111 als Bischof von Constanz den Krummstab führte. Hartmann II. vermochte es in der damals herrschenden rauhen Lebensluft nicht auszuhalten; die stets dauernden brutalen Kämpfe zwischen Staat und Kirche widerten ihn endlich an; er zog sich vom öffentlichen Leben zurück und suchte nach der damaligen Sitte in der klösterlichen Zurückgezogenheit den Frieden seiner Seele zu gewinnen. Er starb 1134, und nun sah sich Adalbert I. an die Spitze aller der Güter gestellt, die nach und nach aus den Häusern Kyburg, Winterthur und Dillingen zusammengelassen waren. Er benutzte seinen Reichthum zur Befestigung seines Einflusses und seiner Machtstellung; wobei er das von der österreichischen Dynastie später so sehr kultivirte Mittel günstiger Heirathen nicht verschmäht zu haben scheint. So verheirathete sich sein Sohn Hartmann II. mit der Gräfin Richenza von Lenzburg-Baden, wodurch der Einfluß des Hauses mächtig gehoben wurde. Später kamen noch Baden, Windegg mit dem Gasterlande und der Raftvogtei Schännis, sowie das Thal Schwyz an das Haus Kyburg. Hartmanns III. Sohn und Nachfolger Ulrich III. war mit Anna von Zähringen, der Schwester Berchtolds V., vermählt, ein tapferer Ritter, der 1189 und 1190 ruhmvoll den Kreuzzug mitmachte, unter den Grafen des Landes hohe Achtung genoß und einen Handel zwischen Bischof Werner von Constanz und Fürstabt Ulrich von St. Gallen durch eine energische Unterstützung ges Erstem zur Entscheidung brachte. Als der jugendliche Friedrich II., aus Italien kommend, über die rhätischen Alpen in's Rheinthal hinübergestiegen war, um das deutsche Reich in Beschlag zu nehmen, da

schloß sich ihm auch Graf Ulrich an, gab ihm das Geleit bis Basel und wurde für diese treue Hülfeleistung mit Privilegien belohnt. (Reichsunmittelbarkeit u. s. w.)

Nun kam der Tod Berchtolds V. (1218), der Nachlaß dieses kinderlosen Fürsten bestand aus den erbeigenthümlichen Gütern des Hauses Zähringen und den Rechten, welche der Herzog im Namen des Reiches inne hatte. Die natürlichen Erben waren seine Schwestern, darum erhielten diese die dem Geschlechte gehörenden Güter, während das im Mannesstamm der Zähringer erblich gewesene Recht, das Rektorat von Burgund zu verwalten, nunmehr an den König zurückfiel. Berchtold hatte zwei Schwestern: Agnes, die Gemahlin Egon's von Urach; diese bekam die zähringischen Güter im Breisgau; Anna, die Gemahlin Ulrichs von Kyburg, erhielt die burgundischen Güter, die Städte Burgdorf, Thun, Freiburg im Uechtland.

So kamen die Kyburger nach Burgdorf. Indessen führte die Theilung zu Streitigkeiten, welche gerade auch Burgdorf betrafen. Burgdorf war der Wittwe Berchtolds, Clementia von Burgund, als Morgengabe verschrieben worden. Darunter versteht man eine Schenkung des Gatten an die Gattin, die am Morgen nach der Trauung übergeben wurde; vorher ausbedungen und festgesetzt, ging diese in Gegenwart der Brautführer und Brautfrauen sowie der nächsten Angehörigen der jungen Frau in die Hände der letztern über. Selbstverständlich stand die Morgengabe unter dem Schutze und der Verwaltung des Gatten; verfügen aber über dieselbe durfte er nicht. Mit den übrigen entsprechenden Vermögenstheilen wurde sie vor der Erbtheilung von der Wittwe vorausgenommen, und die Frau konnte für sich und ihre Erben vollständig darüber

verfügen. *) Eine solche Morgengabe war das Schloß Burgdorf. Dieselbe wurde aber nicht ausgerichtet, sondern Clementia wurde dazu noch gefangen gehalten, so daß sich König Heinrich VII. in's Mittel legen mußte. In Bestätigung zweier früher zu Bern erlassener Urtheile verkündete er am 28. Dezember 1224 dem Reiche, daß die gefangen gehaltene Herzogin in Freiheit gesetzt und ihr das als Morgengabe verschriebene Schloß Burgdorf eingehändigt werden solle. (. . . sententia, quod nos dominam Clementiam, quondam ducissam Zeringie a captivitate in qua tenetur debeamus liberare, . . . quod nos praedictam dominam Clementiam mittere debeamus in possessionem castri Burgdorf et omnium honorum que dive memorie B. dux Zeringie in dote contulit eidem.) **) Dieser kaiserliche Brief machte aber, wie es scheint, nicht besonders tiefen Eindruck; Clementia wurde immerfort beeinträchtigt, so daß ihr Vater, der Graf Stephan von Hochburgund, sich genöthigt sah, wegen dieser Vergewaltigung vor Kaiser und Reichsfürstengericht Klage zu führen. Dem Grafen von Urach wurde im August 1235 von Kaiser Friedrich II. und den Reichsfürsten zu Mainz befohlen, die gefangen gehaltene Clementia in Freiheit zu setzen und ihr das Schloß Burgdorf auszuliefern. (Lata est sententia coram nobis, ut ipsam Clementiam liberari et castrum ipsum cum omnibus bonis in dotem sibi concessis ei restitui demandemus . . .) ***) Ob dieser Erlaß wirkte, ist unbekannt; daß aber nicht nur der Graf von Urach, sondern auch der von Ryburg bei diesen nicht gerade nobeln Händeln betheilt war, scheint wohl angenommen werden

*) Siehe Weinhold: die deutschen Frauen im Mittelalter, pag. 270., sq.

) S. Fontes II., 43. *) S. Fontes II., 140.

zu dürfen, da ja Burgdorf im Gebiete des letztern lag. Wir können indessen glauben, daß Friedrich II. den Grafen Ulrich bei diesen Erbschaftsstreitigkeiten nicht zu sehr bedrängt hat; der mächtige Kyburger hat den Kaiser, wie wir gesehen, auf's freundlichste empfangen, und die Situation war für den letztern zu kritisch, als daß er einen seiner Freunde in Deutschland allzu arg vor den Kopf gestoßen hätte. Welches Gebiet wurde aber eigentlich dem Grafen Ulrich zugeschrieben? Einmal das Gebiet auf dem rechten Aarufer wenigstens zum großen Theile, dann die Stadt Freiburg u. s. w. Nach dem Entwurf eines Urbars der kyburgischen Güter, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammend, waren dieselben in neun Aemter eingetheilt; sechs davon lagen im Bernbiet, nämlich: Gutzberg, Emmenthal, Registorf, Uzenstorf, Thun und Oltigen; die Hauptstadt dieses Gebietes war Burgdorf.

Unter Friedrich II. fiel die Rektoratsgewalt in Burgund dahin, und die Folge davon war, daß diejenigen Dynasten, welche bisher dem Rektor als solchem unterworfen waren, nunmehr direkt vom Reiche abhängig wurden. Das war von einer eminenten Bedeutung für eine Reihe von Dynasten nicht nur, sondern ganz besonders auch für die Stadt Bern, die wie Laupen und Murten, den Händen eines mächtigen Geschlechts entrückt und der läßigen Oberherrlichkeit eines ferne weilenden Reichsoberhauptes unterstellt wurde. Das Gebiet aber auf dem rechten Aarufer blieb in den Händen des kyburgischen Geschlechtes. Allein Bern wurde bald so bedeutend, daß es seinen Einfluß auch auf die kyburgischen Lande ausdehnte, wozu freilich wesentlich die Gunst mitwirkte, die ihm von den Königen Heinrich und Konrad, den Söhnen Friedrichs II., zu Theil wurde, eine Gunst, die um der kostspieligen Heerlager willen zu

Zeiten auch als eine Last empfunden wurde. Bern erhielt eine königliche Münzstätte, und bernisches Maß und Gewicht wurden weithin gebraucht. Während im Emmenthal die Zürcherwährung galt, im Oberaargau Zosinger Münze im Umgang war, benutzte man in Burgdorf sehr wahrscheinlich mit Vorliebe die Bernermünze und Bernermaß, nicht ohne daß aber der ehrenwerthe Rath unserer Stadt sich der regelmäßigen Beaufsichtigung derselben beflissen hätte.

Das Haus Kyburg stand unter Ulrich auf dem Höhepunkt seiner Macht. Der gleichzeitige Chronist, Albert von Beham, singt sein Lob in folgenden hohen Tönen: *) Durch Adel und Tüchtigkeit leuchtet vor Allem aus Graf Ludwig von Dettingen; der von Württemberg glänzt durch seine Kriegsmacht; der Pfalzgraf von Tübingen durch eine große Zahl mächtiger Vasallen; der von Eberstein durch Freigebigkeit. Die Grafen von Zollern und Hohenburg sind im Besiz so vieler Burgen und Festen, daß sie dem Kaiser und Reiche und ihren Angriffen Troz bieten können; die Montfort schalten über die Alpenpässe; die Markgrafen von Baden, arm an Vasallen und Dienstmannen, haben doch viele Pfandschaften, das Haus Kyburg aber überragt alle Schwaben durch seine Schätze und Reichthümer!

Ulrich hatte seine beiden Söhne, Werner und Hartmann, sehr günstig verheirathet, jenen mit Adelheid von Lothringen, diesen mit Margaretha, der Tochter des Grafen Thomas I. von Savoyen. Der Plan war sehr klug. Eine Verbindung der drei Häuser, vor Allem aber des aufstrebenden Savoyens mit dem mächtigen Kyburg, war außerordentlich geeignet, dem unzufriedenen Adel, unruhigen geistlichen Herren in der wirksamsten Weise die Spitze zu

*) Pupit., 28.

bieten. Am 1. Juni 1218 wurde der Ehevertrag zwischen Graf Hartmann und der Gräfin Margaretha in Milden abgeschlossen, wobei Graf Ulrich seinem Sohne die Schlösser und Höfe Oltingen, Jegistorf, Münsingen, Dießbach und Nipolcens zur Aussteuer gab: Comes vero Uldricus pater donavit filio suo Artemanno, extra partem filiorum suorum pro melioramento, castrum Doutedenges cum militibus et appendimento, et Hieguestorf cum appendimento et curiam de Murisenges cum appendimento. *) (Ein Beispiel, auf welcher fürchterlichen Weise die Ortsnamen von den damaligen romanischen Notaren entstellt zu werden pflegten.)

Da kamen die Kreuzzüge Friedrichs II. Der erste nahm ein trauriges Ende. „Ihrem Schnee gleich schmolzen die Söhne des Nordens vor den Strahlen der Sonne dahin,“ — heißt es in einem Berichte über diese Unternehmung. Trotz der eingetretenen Entmuthigung und den Bannflüchen des wüthenden Papstes entfaltete Friedrich sein Banner noch einmal zum heiligen Zuge, und in großer Menge fanden sich auch dieses Mal die Kreuzfahrer ein, unter ihnen auch Werner von Kyburg. Hatte sein Vater sich in Jerusalem die Ritterlehre des heiligen Grabes geholt, so wollte der kraftvolle Sohn nicht zurückbleiben. Auf dem Schlosse zu Burgdorf bereitete er sich auf die Fahrt vor; er bedachte mit Sorgfalt seine Ausrüstung, und um sich den Segen des Himmels zu versichern, ließ er vor seiner Abreise den Klöstern Trub und Rüegsau Schenkungen verschreiben. In dem einsamen stillen Seitenthale des von der Emme durchströmten Hauptthales, das sich gegen den Napf hinzieht, hatte 1130 Thüring von Bückelflüh den

*) S. Fontes II., Nr. 5.

Grund zu dem Benediktinerkloster gelegt, welches unter der Oberleitung von St. Blasien im Schwarzwald stand, und vom Hause Brandis ist wohl auch das Nonnenkloster Rüegsau gegründet worden, welches der geistlichen Oberaufsicht von Trub unterstellt war. Von den Fürbitten frommer Nonnen und Mönche begleitet, vollführte der unternehmende Ritter seine Fahrt nach Brindisi. Hier schiffte sich nach einer höchst unfreiwilligen Verzögerung wegen der Krankheit und dem Hinscheid seiner Gemahlin Solanthe der Kaiser ein, unverzöhnt mit dem heiligen Vater. Dieß geschah am 28. Juni 1228; die Fahrt ging über Morea, Kreta, Rhodens, Cypern und am 8. September landete Friedrich in Askalon. Hier brach unter dem nicht sehr zahlreichen Heere die Pest aus und auch der lebensfrische Werner von Kyburg erlag derselben. Er war weder aus frommen Trieben, noch aus wilder Freude an einem abenteuerlichen Leben nach dem Morgenlande gezogen, wie es bei Tausenden der Fall war; ihn erfüllte der ritterliche Wunsch, den Ruhm eines der mächtigsten deutschen Häuser zu mehren, mit den vielgerühmten Saracenen einen Waffengang zu wagen und am heiligen Grabe den geweihten Ritterschlag zu erhalten. Er sank in's Grab, bevor er seinen Zweck erreicht hatte, und die Führer hatten Ursache, den Weggang eines solchen Kämpen zu beklagen. Seine sterbliche Hülle wurde nach Jerusalem gebracht und dort bestattet. Die freundliche Aufmerksamkeit, die dem todten Ritter aus unserem Lande von den dortigen Johannitern zu Theil wurde, veranlaßte die Erben zu dem Erlaß, daß allen ihren Ministerialen erlaubt sein sollte, diesem Orden Vergabungen zu machen, ohne daß dafür beim Lehensherrscher besondere Erlaubniß hätte eingeholt werden müssen. Die Führung des Hauses übernahm jetzt an Statt des 1231

(1225 ?) Verstorbenen und im Kloster Schännis, der alten Grabstätte der Kyburger, begrabenen Grafen Ulrich, der Bruder Werners, Hartmann IV. oder kurzweg der Ältere genannt; denn der andere Bruder, Ulrich, war Geistlicher geworden und hatte sich vom Chorberrn von Basel zur Höhe eines Bischofs von Chur emporgeschwungen. Der im Morgenlande gestorbene Werner hatte zwei Kinder, eine Tochter Namens Klementia, die sich später mit dem Grafen Hugo von Werdenberg-Sargans verheirathete, und einen Sohn, Hartmann V., oder der Jüngere genannt. So lange der Letztere minderjährig war, wurden die kyburgischen Güter durch Hartmann den Ältern verwaltet, dessen Ansehen um so mehr stieg, als er mit Margarethe von Savoyen verheirathet war. Der Herrscher, dem nun auch vorübergehend Burgdorf unterthan war, suchte im vollen Bewußtsein seiner Macht, die sich bis zum Leman erstreckte, den Einfluß der zähringischen Dynastie wieder geltend zu machen und streckte seine Hand nach dem Reichsvikariate aus, d. h. er wollte seine Hoheit auch über reichsfreie Städte und Gebiete geltend machen. Daß er 1231 die Schirmvogtei über das von Luitold von Rümliken gegründete, am 27. März 1076 von Kaiser Heinrich IV. urkundlich bestätigte und von Clugny geleitete Benediktiner-Kloster Rüeggisberg an sich zog, das wehrte ihm Niemand; aber als er die Hand nach der Reichslandschaft Hasle ausstreckte, und mit bewaffneter Hand einschreiten wollte, da wurde er mit Gewalt abgetrieben und mußte dem Kloster Interlaken den bei diesen Zügen erlittenen Schaden ersetzen. *) Dann wandte er sich gegen Laupen, Murten und die Feste Grabsburg, wurde aber durch den Bund gehindert,

*) S. Urkunde vom 3. März 1241. Fontes II., 209.

den Bern, Freiburg und Murten zu gegenseitigem Schutz und Schirm abgeschlossen hatten.

Im Jahre 1240 wurde Hartmann der Jüngere majorann. Er scheint sich indessen unter der Obhut seines Oheims so wohl befunden zu haben, daß er nicht bloß in geheimen, sondern auch in öffentlichen Angelegenheiten im Einverständniß mit ihm handelte. So weisen uns die Fontes einige Urkunden aus dem Jahre 1241 und 1242, die im Namen der beiden Hartmann ausgestellt sind (Hartmannus et Hartmannus, Dei gratia de Kiburch u. s. w.). Mit dem Majorat Hartmanns des Jüngern trat auch eine Theilung des von seinem Oheim verwalteten Gutes ein; dem ältern Grafen wurden die Güter jenseits der Reuß zu Theil, dem jüngern diejenigen dießseits; die Stadt Freiburg aber blieb beiden gemeinschaftlich. Hartmann der Jüngere war mit Anna von Rapperswyl verheirathet, und als diese am 30. Mai 1253 kinderlos starb, knüpfte er eine Verbindung an mit Elisabeth, der ältern Schwester des Grafen Hugo von Chalons und der Pfalzgräfin Alix von Burgund.*) Nicht nur die Habsburger verstunden es, nach der vulgären Ansicht „gut“ zu heirathen, diese Gabe war auch den Kyburgern beschieden; eine glänzende Aussteuer stand in Sicht: 1000 Mark Silber, die Ansprüche auf die Beste Lenzburg sammt allen Gebieten und Rechten, welche nach dem Tode der Lenzburger an den Pfalzgrafen Otto, den Bruder des Kaisers Philipp, übergegangen waren, ferner in den Bisthümern Chur und Konstanz gelegene Güter und was am Ende die Hauptsache war, — die Verbindung mit einem Hause, welches einen trefflichen Beistand in dem

*) S. Pupifoser, pag. 32.

unvermeidlichen Kampf gegen das aufstrebende Savoyen bilden mußte, ein festes Bollwerk jenseits des Jura. Hartmann der Ältere gab sich große Mühe, den Ehebund zu Stande zu bringen; es gelang und der Ehevertrag kam am 27. Januar 1254 wirklich zum Abschluß. In diesem Aktenstücke (s. Fontes II, 346) zählt Hartmann auf, was er von seiner Frau empfangen habe und was er ihr dafür anweise: als Leibgeding Burgdorf, Oltingen, Landshut, Utzenstorf (castrum Burgdorff, Oltingen, Landshute et Utzenstorf villam cum omnibus appenditiis u. s. w.) und außerdem als Morgengabe Herzogenbuchsee (curtem in villa Buxia in donum propter nuptias matutinum, quod vulgariter dicitur „Morgengabe“). Außerdem aber scheint er seiner Gattin noch bares Geld in Aussicht gestellt zu haben, wohl über sein Vermögen; denn am 27. Mai 1255 bot Graf Hartmann der Ältere dem Pfalzgrafen Hugo und der Pfalzgräfin Alix von Burgund als Sicherheitspfand für die von seinem Neffen Hartmann noch nicht bezahlten 500 Mark Silber die Burg Turic (Zürich?) mit allen dazu gehörenden Rechten an (s. Fontes II, 373). Daß aber Hartmann der Jüngere nicht eben der Zuverlässigste gewesen sein muß, ergibt sich mit Sicherheit daraus, daß sein Oheim in einer vom kyburgischen Schloß Casteln bei Willisau 1257 erlassenen Urkunde*) dem Pfalzgrafen von Burgund und seiner Gemahlin meldet, es habe sein Neffe ihrer Tochter Elisabeth seine Städte und Schlösser in Burgund, nebst den Dörfern Bilmeringen (Bilmergen) und Gumache (verschrieben oder verfälscht statt Rinach) als Leibgeding verschrieben. Darum haben wohl auch die Schwiegereltern mit der Ausbezahlung der Ehesteuer

*) S. Fontes II., 434.

gewartet; denn Hartmann der Jüngere quittirte erst am 7. November 1262 seiner Schwiegermutter den Empfang der oben erwähnten 1000 Mark Silber, und zwar trägt auch diese Urkunde die Unterschrift datum apud Castelin — so daß wir annehmen dürfen, der Graf habe sich mitunter in Castelen aufgehalten, jenem Schlosse bei Willisau, von dem heute nur noch eine Ruine dasteht.

In den furchtbaren Kämpfen zwischen Kaiser und Papst standen unsere gräflichen Herren entschieden auf der päpstlichen Seite. Ob aufrichtige Verehrung für Rom sie dazu veranlaßt hat, darf bezweifelt werden; wenigstens hatte sich jener tapfere Degen Werner trotz den päpstlichen Bannflüchen treu dem Kaiser angeschlossen. Wir wissen, wie auch die Ottonen sich wesentlich aus politischen Gründen der Kirche warm angenommen haben, um an ihr eine Stütze gegen die weltlichen Großen zu haben, eine moralische Stütze vor Allem der Masse des Volkes gegenüber, eine materielle insofern, als im Kriegsfall die bewaffneten Eigenleute der Klöster, ja ihre Mönche selbst keine verachtenswerthe Hülfe boten. Ihre Parteilung war denn auch dem päpstlichen Stuhle wohl bekannt, wie aus einem Briefe vom 18. Mai 1248 zu ersehen ist, in welchem Innocenz IV. den Grafen Hartmann von Kyburg wegen seiner Treue für die römische Kirche warm beglückwünscht; mag sich dieß auch auf den ältern Hartmann beziehen, so ist doch die nämliche Stellung im allgemein herrschenden Streite dem Jüngern zuzuschreiben. Beide Hartmann gründeten im Jahre 1246 ein Schwesternhaus des Cisterzienserordens in Fraubrunnen (Fons beate Marie), das unter die Oberleitung des Abtes von Friesenberg gestellt wurde zur Sühne ihrer eigenen Vergehen, sowie derjenigen ihrer Eltern, wie es heißt. Von dem ursprünglichen

Kloster ist außer den Grundmauern nichts mehr vorhanden. Im Jahre 1875 kamen bei Anlaß des Baues einer Festhütte (Guglerfest) im Hofe des dortigen Schlosses gebrannte Platten zum Vorschein, die den Boden der Kirche bedeckt haben müssen, und zwar ist ihrer Schönheit wegen anzunehmen, daß sie wohl den Fußboden des Chores gebildet haben. Sie weisen eine reiche Ornamentik auf, und viele sind mit dem kyburgischen Wappen geschmückt; die Sammlungen des Burgdorfer-Gymnasiums enthalten eine Anzahl wohlerhaltener Stücke von denselben; eigene Nachgrabungen im Jahre 1877 führten uns nur zum Funde von Bruchstücken.

Die Herren trugen Sorge zu ihrer Stiftung; denn am 25. September 1249 vermachten sie von Burgdorf aus den Schwestern von Fraubrunnen Güter von Schalunen (*bona et possessiones de Chaluna cum omnibus attingentiis suis*), welche sie von ihrem Ministerialen, Ritter Ulrich von Denz und dessen Söhnen Leo, Rudolf und Konrad, um 17 Mark Silber gekauft hatten. Die Sache wurde als wichtig genug angesehen; denn wir finden eine ganze Menge von Zeugen angeführt, so einen Leutpriester Wolmar in Burgdorf, dann Heinrich von Denz, Johann von Sumiswald, G. von Langnau, Albert von Thore, — lauter Ritter und außerdem noch einige Bürger von Burgdorf. Auch von anderer Seite wurde dem aufblühenden Kloster Aufmerksamkeit geschenkt, so von Ritter Thüring von Peterlingen und Ita, seiner Frau, welche im Februar 1255 den Schwestern ein Lehen zu Büren (zum Hof) schenkte unter dem Vorbehalt einer Leibrente von 10 Schilling, wovon sie aber nach ihrem Tode befreit sein sollten. Wir haben aber überhaupt eine Reihe von Thatsachen aufbehalten, welche die Kirchenfreundlichkeit

und die päpstliche Politik der Kyburger deutlich manifestiren, Im November 1253 befahl Hartmann der Jüngere dem Schultheiß und den Bürgern von Freiburg, die Abtei Altenryf (abbatem et conventum Alteripe), welche er unter seine spezielle Obhut genommen hatte, gegen Jedermann zu schützen, wie sie ihren Herrn und Obern selbst pflichtgemäß schützen würde; Hartmann der Aeltere und der Jüngere nahmen ferner die Probstei Interlaken warm in Schutz, als ihre Güter zu Ringgenwyl und Goldswyl immer wieder in Anspruch genommen wurden. Wie denn auch Hartmann der Jüngere im Februar 1257 von Thun aus den Männer- und Frauenkonvent von Interlaken ermächtigte, von Dienstmannen Schenkungen und Vergabungen anzunehmen und sie überdieß vom Zoll in Thun befreite. Wie weit der Einfluß des jüngern Hartmanns sich erstreckte, erhellt daraus, daß er am 16. Oktober 1256 in Hitzkirch die Deutschbrüder im Elsaß, in Burgund und Breisgau ermächtigte, Ministeriale und Ritterbürtige seines Hauses mit all' ihrem Gut in den genannten Orden aufzunehmen. Es mag den Leser die Liste aller der geistlichen Stiftungen interessiren, die sich der großen Liberalität der beiden Hartmann zu rühmen hatten:

Die Kirchen Trub und Rüegsau, denen Graf Hartmann mit Vorbehalt der Vogtei zwei Schupposen schenkte 1229.

Das Frauenkloster Löß.

Die Pfarrei Kirchdorf, deren Pfarrer wieder in die Nutznießung des Kirchenzehnten eingesetzt wurde.

Das Kloster Engelberg.

Das Stift Beromünster.

Das Frauenstift in Zürich.

Das Georgenkloster in Stein.

Das Kloster Interlaken.

Das Kloster Rüti.

Das Kloster Wettingen, das gegen Ueberlassung des Badberges und anderer Güter vermocht wurde, auf Erbauung einer Brücke über die Limmat zu verzichten und Zollfreiheit über die Brücke zu Baden erhielt, sowie die Zusicherung, daß auf dem anstehenden Felsen keine Burg errichtet und der Weg nach Wettingen offen gelassen werden solle, 1241 und 1242.

Das Frauenkloster Dießenhofen, dem die Grafen erlaubten, den geräuschvollen Wohnsitz in Dießenhofen zu verlassen und am Rheine bei Katharinenthal sich anzubauen.

Das Allerheiligenkloster zu Schaffhausen.

Das Kloster Paradieß, dem 1253 von Graf Hartmann dem Alten die Kirche und der Weiler Schwarzbach überlassen wurde.

Das Kloster Katharinenthal.

Die Augustinerprobstei Heiligenberg bei Winterthur. *)

Trotz dieser klerikalen Politik Hartmanns des Jüngern scheint sein Verhältniß zu der aufstrebenden, entschieden kaiserlich gesinnten Stadt Bern anfangs kein unerfreuliches gewesen zu sein. Es nahmen bernische Bürger an kyburgischen Verhandlungen Theil; hervorragende Männer jener Stadt hatten städtische Aemter inne und waren zugleich kyburgische Lehenleute; Andere waren Bürger sowohl von Bern als auch von kyburgischen Städten. So waren die Berner Neunhaupt auch Bürger von Burgdorf. Am 28. Mai 1259 bezeugt eine Mechtild, genannt Neunhaupt, von Burgdorf, Wittwe, daß sie ihr Haus nebst sechs Eigenschupposen zu Uetligen den Johannitern von (München=)

*) S. Pupikofen, l. c., pag. 35.

Buchsee schenkte (Mechthildis vidua, dicta Niunhoptina de Burgdorf), und ihre Tochter Adelheid, Rudolfs, genannt Münhaupt, von Burgdorf, Frau anerkennt am 28. Juli 1260 an dieser Schenkung zu Gunsten der Johanniter keinerlei Recht zu haben; ja schon 1249 finden wir hervorragende Berner im Kreise des Grafen in seiner Lieblingsstadt Burgdorf, so B. de Egerdon, B. de Bubenberc, P. de Chrohtal, den Münzmeister von Bern und andere würdige Häupter neben den Aebten von Frienisberg und Trub, den Rittern von Bremgarten, Segistorf, Rütli. Trotz dieses guten Einvernehmens konnte es im Laufe der Zeit an Reibungen nicht fehlen. Selbstverständlich! Der Graf von Savoyen rückte immer rücksichtsloser vor; unter sein Scepter beugten sich fast alle Dynasten und Städte der heutigen Westschweiz; er bedrohte sogar das kyburgische Freiburg, und wie hätte er sich bei seinen Operationen, deren Spitze doch gegen das mächtige Kyburg gerichtet war, besser sicher stellen können, als dadurch, daß er Bern und mit diesem die Aarelinie als militärische Operationsbasis für sich zu gewinnen suchte? Zwar erhob sich dieses auf Reichsboden, aber wie sollte der Adler die Stadt in einer Zeit brutalen Faustrechts schützen, da der Kaiser selbst kümmerlich um seine Existenz besorgt war und jeder Machthaber das deutsche Reichsgebiet als ein herrenloses Gut ansehen zu dürfen glaubte? Was kümmerte sich übrigens König Wilhelm um sein Reich! Bern war in großer Verlegenheit; von Westen her drohte Savoyen; im Osten lauerte das mächtige Kyburg. Zwar hatte Hartmann der Jüngere im Jahre 1241 (1. Juni) auf seinen Antheil an den Burgen und Herrschaften Windegg, Oltingen zu Gunsten der Gemahlin seines Oheims Hartmanns des Aeltern verzichten müssen, aber er suchte sich

nach der allgemein herrschenden gewaltthätigen Weise reichlich dafür zu entschädigen. Er hatte einmal in Gemeinschaft mit dem Lehtern die Stadt Freiburg durch die Bestätigung ihrer von Herzog Berchtold IV. von Zähringen erhaltenen Freiheiten und Rechte fester an sich geknüpft; er nahm zwischen 1254 und 1255 das Priorat Kueggisberg mit Allem, was es an Gütern und Leuten zu Guggisberg, Blaseien und Alterswyl, sowie jenseits des Schwarzwassers und jenseits der Aare besaß, in seinen Schirm; er verpflichtete sich in kluger Absicht am 29. März 1255 in Laupen eidlich, an Niemanden Güter, die zur Kastvogtei des genannten Prioraths gehörten, zu Lehen zu geben (obschon er in der Urkunde beigefügt *supplicationibus humilibus inclinatus*), gewährte seinen Burgern von Thun am 30. März 1256 neue Rechte, z. B. zinslose Nutzungen ihrer Gärten, freie Erbfolge in jedem Gute u. s. w., besaß die festen, strategisch sehr wichtigen Plätze Laupen und Grasburg und hatte sich durch seine kirchliche Politik überhaupt viele Freunde erworben. So kam es denn, daß Justinger mit Recht sagen konnte: „nu waren die grafen von Kyburg gar mechtig und die landesherrn inen vast biständig.

Bern mußte sich entschließen, an wessen Seite es sich stellen wollte, und entschied sich für das ferner gelegene, nicht so unmittelbar drohende Savoyen. Der König Wilhelm hatte am 21. März 1255 alle geistlichen und weltlichen Vorstände des Reiches aufgefordert, dem von ihm eingesetzten Generalstatthalter, Graf Adolf von Waldeck, zu huldigen und zu gehorchen, wie ihm selbst, und da schickten denn die Berner ihre Boten nach Hagenau, wo der Graf amtete, ließen ihm ihren Wunsch, sich unter Savoyen zu stellen, kund thun, und erreichten auch ihren Zweck voll-

ständig. Adolf von Waldeck forderte am 7. Mai 1255 den Grafen Peter von Savoyen förmlich auf, die Sache des römischen Königs bei Bern, Murten und Hasle, sowie überhaupt im Burgund und gegen Graf Hartmann von Kyburg zu verfechten, und die Situation wurde bald so schlimm, daß Murten, bedrängt von seinen Gegnern, Peter von Savoyen im Mai 1255 förmlich zum Herrn und Beschützer (*dominum et protectorem*) wählte, worauf der König Wilhelm am 3. November die Stadt zur Treue gegen das Reich ermahnte und versprach, ihr, wie Bern, den königlichen Schutz angedeihen zu lassen, und dabei nicht zu erklären vergaß, daß er ohne ihre Beistimmung mit Kyburg keinen Frieden schließen werde. —

Was den eigentlichen Grund des Krieges zwischen Bern und Kyburg anbetrifft, so erblickt Zusinger und mit ihm auch Meßlimann (pag. 19) denselben darin, daß der Graf von Kyburg Bern am Bau einer Brücke gehindert habe (1230 oder 1255), wie denn der erstgenannte Chronist berichtet: *) In denen ziten weren die von bern gar notdürftig gewesen einer bruggen über die ar nidenuß und viengen an, die brugge ze machen; und do si die joche gesluogen uf der halbteil der aren, do wolt der graf von kyburg nit daz sy fürer sluogen, von sachen wegen daz er meinde, es wer von deshin in seiner herschaft. Do nu die von bern sin ungnade erkanden, do kouften si einen boungarten enet der aren da die bruggen hingan sollte, do nu der turn stat, umb daz der grunde des eigens dasselbes si anhorthe; und sluogen die bruggen für sich und buwten so si best mochten. — Dieser Vorfall mag zu den Verwicklungen beigetragen haben; allein darin lag der eigent-

*) Zusinger, pag. 17.

liche Grund nicht, sondern in den oben auseinandergesetzten Verhältnissen. Der Krieg brach aus; bald trat der Graf von Savoyen als der offene Führer der bernischen Politik auf und als solcher mußte er zunächst auf einen Ausgleich mit Kyburg bedacht sein, wie wenig es ihm damit auch im Grunde ernst sein möchte. Zu diesem Zwecke wurde eine Besprechung in Bolligen in Aussicht genommen, die aber in Folge des herausfordernden, hochmüthigen und unkultivirten Benehmens des Herrn Regenten von Burgdorf einen üblen Ausgang nehmen mußte. *) „Also wart dem grafen von kyburg tag bescheiden gen bolligen; uf denselben tag der graf von Safoy selber kam. Nu wart er von dem von kyburg nit wol empfangen, won der von kyburg erzögte sin hofart und beleib sizende und wolt gegen den von Safoy nit ufstan.“ — Es wurde indessen eine zweite Zusammenkunft am nämlichen Orte veranstaltet, und zwar scheint dieselbe von Erfolg gewesen zu sein. Graf Peter fand sich mit einem starken Gefolge ein, vergalt dem Grafen von Kyburg die bei der ersten Besprechung an den Tag gelegte Ungezogenheit und erklärte der kyburgischen Schaar in stolzem Tone: ir sont wissen, daz die von bern in der masse mit mir verbunden sint, daz mir von dishingin geburt, sie ze verantwurten; und bat si alle, daz si die von bern unbekümbert lieffen und umb ir ansprechen sich des rechten von inen benügten. Alfus wurden die sachen bericht und wart darnach fride etzwas zites. **)

Wann aber wurde dieser Vergleich geschlossen? Von Wattenmühl stellt darüber folgende Ansicht auf, gegen

*) S. Justinger, pag. 18, Nr. 27.

**) S. Justinger, pag. 19.

welche kaum etwas wird eingewendet werden können: Am 2. November 1255 war der Graf von Kyburg immer noch von der Fehde mit Murten und ohne Zweifel auch mit Bern in Anspruch genommen; am 9. Juli 1256 verkaufte ein Dienstmann Hartmanns, Heinrich genannt, von Schüpfen, dem Hans von Lorlikon vier Schupposen zu Schüpfen mit der Genehmigung seines Herrn, und zwar heißt es in dem ausgefertigten Akte ausdrücklich: *ea die qua H. comes junior de Kybure villam Berna primitus intravit, d. h. der 9. Juli 1256*, da Hartmann der Jüngere zum ersten Male in Bern einritt und das genannte friedliche Geschäft abschloß, muß als ganz besonders wichtig erschienen sein. Daraus läßt sich nun wohl ableiten, daß der Friede zwischen dem 2. November 1255 und dem 9. Juli 1256 abgeschlossen worden sein muß. Von da an scheint zwischen Savoyen und Kyburg kein Zerwürfniß mehr vorgekommen zu sein, nachdem bei diesem Anlasse noch andere Anstände zwischen den beiden Häusern beigelegt worden waren; ja wir finden bei spätern kriegerischen Unternehmungen des streitbaren Peters von Savoyen den Grafen Hartmann den Jüngern auf seiner Seite, was freilich bei dem schwankenden Charakter des letztern nicht verwundern darf.

Unterdessen hatte der ältere Graf Hartmann, dem es an Leibeserben fehlte, seinen Neffen, Hartmann den Jüngern, zum Universalerben eingesetzt, aber nicht ohne diejenigen Güter vorzubehalten, welche seiner Gemahlin Margaretha als Eigenthum oder doch wenigstens zur lebenslänglichen Nutznießung bleiben sollten. Wie wenig man sich damals gegenseitig traute, geht daraus hervor, daß, trotzdem zwischen Oheim und Neffe ein ganz freundliches Verhältniß zu herrschen schien, anno 1248 Graf Ludwig von Froburg und 87 andere Grafen, Ritter, Freie und Vasallen (so R.

von Wart, B. von Bremgarten, C. von Rüti, C. von Jegistorf, H. von Signau, H. von Langnau, B. und C. von Liebegg, H. und H. von Heidegg u. s. w.) Bürgerschaft leisteten für die strenge Einhaltung aller Verpflichtungen, welche Graf Hartmann der Jüngere von Kyburg gegen Magaretha, Graf Hartmanns des Ältern Gemahlin, übernommen hatte. *) Nicht genug damit: am 24. März 1257 leisteten 89 Grafen, Freie, Geistliche, Ritter und Männern der Herrschaft Kyburg Bürgerschaft, daß Hartmann der Jüngere seinen Verpflichtungen gegen Margaretha genau nachkommen werde; Schultheiß, Rath und Bürger zu Freiburg hatten sich schon am 15. Juli 1241 verpflichtet müssen, die Gräfin Margaretha in dem ruhigen Besitze ihrer Güter zu schirmen, die ihr von ihrem Gemahl als Heirathsgut und Leibgeding angewiesen wurden, **) und warum hatte wohl der ältere Hartmann seine Güter dem Bischof von Straßburg zu Lehen gegeben und sich so zu einem Dienstmann erniedrigt? Diese Beschränkungen und das allgemein so unumwunden an den Tag gelegte Mißtrauen scheinen nun aber doch den Neffen erbittert zu haben; es gab zu Verwicklungen Anlaß, die zu einer offenen Fehde zwischen den beiden Hartmann führten. Hüben und drüben standen mächtige Persönlichkeiten. Auf der Seite des Oheims finden wir den Bischof Eberhard von Constanz und den Abt Berchtold von St. Gallen, welche sich am 29. Juli 1259 eidlich (*per juramenta corporaliter prestita tactis sacrosanctis evangeliiis*) verpflichteten, den edlen Hartmann den Ältern wegen seiner der Kirche so oft erwiesenen Hingabe gegen die Angriffe und Insulten des jüngern

*) Fontes II., 276.

**) Fontes II., 424, 215.

Hartmann zu schützen, und wenn er sterben sollte, seine Wittwe mit allen verwendbaren Kräften zu schirmen. Auf der Seite des Neffen stand Graf Rudolf von Habsburg.

Allein die Streitigkeiten nahmen ein rasches Ende; Hartmann der Jüngere starb am 3. September 1263, wahrscheinlich an einem Schlagfluß, und im darauf folgenden Jahre wurde am 27. November mit Helm und Schild geschmückt sein Oheim im Gotteshause Wettingen beigesetzt, ein Mann, nicht ohne Gaben, aber ohne festen Charakter; darum er denn auch in dem wilden Getriebe jener düstern Zeiten keinen festen Stand zu gewinnen vermochte. — Das Geschlecht der Kyburger trieb seinem Untergange entgegen.

